

Die "Dienstfertigkeit" nach Hofprediger Johann Jakob Quistorp (1717-1766)

Fürstlicher Diener besonderer Art war ein Hofprediger, zumal am Hof des einzigen evangelischen Fürstbischofs, der hier in Eutin residierte. Der Fürstbischof übte kein geistliches Amt mehr aus¹. Ein lutherischer Landesherr war üblicherweise zugleich „Bischof“ im administrativen Sinn. Ein lutherischer Landesvater galt als „summus episcopus“, während die eigentlich geistlichen Aufgaben von Superintendenten geleistet wurden. Der Landesvater nahm die Rechte „circa sacra“ wahr, die leitenden Pastoren kümmerten sich um die innerkirchlichen Fragen, wobei sie niemals auf die Idee gekommen wären, sich rangmäßig auf Augenhöhe mit dem Landesvater zu sehen. Alle kirchlichen Ämter standen in der Rangordnung der Beamten, bzw. waren deren Rangfolge zugeordnet. Kirchenordnungen regelten ihre Aufgaben und Kompetenzen. An den Hof, bzw. Staat war die Kirche durch geistliche Ministerien gebunden. Für Eutin gab es keine Kirchenordnung und nur einen Superintendenten, der zugleich Hofprediger war. Die Hansestadt Lübeck regierte sich kirchlich mit Ausnahme des Doms und seines Kapitels eigenständig, der Superintendent Eutins war für die Stadt nicht zuständig. In der Zeit von Johann Jakob Quistorp waren die Ämter des Superintendenten und des Hofpredigers allerdings getrennt.²

Wie ordnete sich der Hofprediger in den Kreis der Fürstendiener ein? Er wurde vom Hof, bzw. Konsistorium³

1 Wurde im Mittelalter ein Bischof gewählt, war er zunächst bis zur Bestätigung durch den Heiligen Stuhl nur Administrator. Dieser zeitlich begrenzte mittelalterliche Zwischenzustand führte dann in Evangelischen Ländern zu dem Rechtstitel des Landesfürsten als *summus episcopus*. Damit teilte sich das mittelalterliche Bischofsamt in zwei Ämter, das des Fürsten als Administrator (*circa sacra*) und die Ämter der Superintendenten mit den geistlichen Rechten. Insofern war Eutin im Kontext evangelischer Landeskirchen keine Ausnahme.

2 Superintendent war Hinrich Balemann (1692-1761), der 1738 die Hofpredigerstelle aufgab, aber Superintendent blieb. Horst Weimann, Superintendent und Hofprediger zu Eutin, in: Jahrbuch des Kreises Eutin 1967, S. 15-17.

3 „Das Konsistorium bestand aus Mitgliedern der Regierungs- und Justizkanzlei unter Zuziehung der Superintendenten, der geistlicher Beirat war.“ Horst Weimann, Zur Verfassungsgeschichte der Landeskirche

berufen, das entsprach lutherischen Patronatsverhältnissen. Aber jeder Geistliche, ob nun Pfarrherr im Dörflichen oder Hofprediger, hatte zugleich einen ganz anderen Herren: Christus, den Herrn der Welt, nicht nur als Christenmensch, sondern wesentlich für seinen Beruf. Zu seinem doppelten Amtsverhältnis gehörte also auch eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber dem Fürsten. Man könnte einen Hofprediger auch zu den Geheimen Räten zählen. Besonders in deutschen Landen nahmen diese oft hoch gebildeten Räte eine wichtige Rolle ein. Ein Prediger jedoch „riet“ öffentlich dem Volk, der sich als christliche Gemeinde verstehenden Öffentlichkeit, in der Predigt. Der Fürst stand mit seiner Familie dem Hof vor, saß jedoch im Gottesdienst auch in der Gemeinde, wenn auch in gesondertem „Stuhl“.

Die Hofpredigerstelle war eine exponierte Stellung im Fürstentum, die hohe Bildung verlangte. Ich habe mir, wie man es gern auch damals tat, ein „Exempel“ ausgesucht, den Hofprediger Johann Jakob Quistorp⁴. Er wurde am 29. März 1717 in Rostock geboren als Sohn von dem Ratsherren und Kaufmann Lorenz Gottfried Quistorp und seiner Frau Anna Maria, geb. Berg. Großvater und Urgroßvater väterlicherseits waren in Rostock Theologieprofessoren. Johann Jakob Quistorp studierte nach Privatunterricht ab 1733 in Rostock Philosophie und Theologie. Sein Lehrer war Johann Christian Burgmann (1697-1775), der sich – wie später Quistorp – der Philosophie, Dogmatik und Auslegung der Heiligen Schrift zuwandte. Quistorp wurde nach der Eutiner Zeit Nachfolger auf dessen Lehrstuhl. Im Fach wurde er von Franz Albert Aepinus (1673-1750) ausgebildet.

1739/40 war Johann Jakob Quistorp für ein Jahr Privatlehrer im Haus von Reventlow in Holstein auf Gut Altenhof bei

Eutin, Flensburg 1966, S. 16.

⁴ Am ausführlichsten und unter Aufarbeitung aller vorigen Veröffentlichungen zur Person seit dem 18. Jahrhundert sind zu Johann Jakob Quistorp alle nötigen Angaben zu finden in Peter Arnold Heuser, Die Rostocker Theologen Quistorp des 17. und 18. Jahrhunderts im Spiegel ihrer Familienbibel, (Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte 33) Rostock 2021. Siehe besonders die Seiten 239-256.

Eckernförde. Zum September 1740 ging er an die Universität in Jena, vor allem hörte er bei Prof. Johann Georg Walch (1693-1775), dem Herausgeber der Werke Luthers und Autor eines „Philosophischen Lexicons“ (1726). 1742 wurde Quistorp in Rostock zum magister legens an der Philosophischen Fakultät ernannt, was heute der Habilitation und der damit verbundenen Lehrbefugnis entspricht. 1743 erhielt er in Kiel an der Universität den Lehrstuhl „für Weltweisheit“.

Am 16. Oktober 1744 heiratete Johann Jakob Quistorp Catharina Theresia Dallin, Tochter des Barockbaumeisters Rudolph Matthias Dallin. Dieser gab in der Zeit von 1717 bis 1727 dem Eutiner Schloss das heutige Aussehen. Ihre Mutter war Justina Dorothea geb. Röhling, Tochter des fürstbischöflichen Kammersekretärs und dann Kammerrats Wilhelm Röhling in Eutin. Durch seine Heirat ergab sich für Johann Jakob Quistorp mithin schon mal eine enge familiäre Verbindung zum Eutiner Hof. 1750 wurde er Ehrenmitglied der Göttinger Deutschen Gesellschaft, Teil der Deutschen Gesellschaft in Jena, die von Johann Christoph Gottsched (1700-1766) nach dem Vorbild der Académie Française 1727 gegründet worden war und zu der Quistorp schon seit 1740 gehörte. Zum 10. Februar 1747 nahm er den Ruf als Hofprediger und Kirchenrat für den Fürstbischof in Eutin an, wo er sieben Jahre blieb, bis er 1754 in Rostock eine Professur für Metaphysik übernahm und zugleich auch als Pastor an der dortigen St. Nikolaikirche tätig war. Zum Abschied von Eutin wurde Johann Jakob Quistorp durch seinen Fürstbischof Herzog Friedrich August (1711-1785) zum Konsistorialrat ernannt, der für seinen (gleichnamigen) Sohn Friedrich August (Quistorp) 1751 sich als Pate zur Verfügung gestellt hatte. 1755 übernahm Johann Jakob Quistorp die Rätliche Professur für Physik und Metaphysik an der Universität Rostock, d.h., er wurde durch den Mecklenburgischen Landesfürsten Christian Ludwig II. (1683-1756) und Wahl vom Stadtmagistrat Rostock dazu berufen.

1758 verfasste Johann Jakob Quistorp zudem eine theologische Inauguraldissertation und wurde im Jahr darauf durch die Universität Göttingen⁵ zum Doktor der Theologie ernannt. Viermal war Johann Jakob Quistorp Rektor der Universität Rostock. Sein Bruder Bernhard Friedrich Quistorp war von 1749-1765 Theologieprofessor in Rostock. Sechs Söhne und drei Töchter hatte die Familie Johann Jakob und Catharina Theresia Quistorp. Am 26. Dezember 1766 verstarb Johann Jakob Quistorp im Alter von 49 Jahren.

Mit nur 30 Jahren war der zum Philosophen promovierte Johann Jakob Quistorp aus der Rostocker Gelehrtdynastie zum Hofprediger in Eutin berufen worden. Dazu mochte auch beigetragen haben, dass er zuvor ein Jahr lang als Erzieher in der einflussreichen Familie Reventlow tätig gewesen war⁶. Die Zeit in Eutin nutzte der junge Theologe und Philosoph zum Verfassen umfangreicher Predigtbände⁷. Da er Spross einer bedeutenden Gelehrtenfamilie war, bürgten Name und Amt wohl schon von vornherein für eine gewisse Qualität. Die philosophischen und theologischen Ansichten von Johann Jakob Quistorp darzustellen oder gar seinen Entwicklungsgang zu schildern, hat noch niemand unternommen.

Kirchenhistorisch befinden wir uns in der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Entwicklung vom Gegenüber Lutherischer Orthodoxie und Pietismus hin zum Zeitalter der Aufklärung⁸. In der Theologie und Philosophie jener Zeit sind die Trennungslinien nicht immer so scharf gezogen, wie es Handbücher nahelegen. Vielleicht sollte man eher sagen: Die

5 Wegen eines Streites zwischen der Universität Rostock und dem Mecklenburgischen Landesherzog.

6 Peter Arnold Heuser, Rostocker Theologen (wie Anm. 4), S. 153.

7 Schon 1746 (Kiel), Predigten über verschiedene Texte der Heiligen Schrift. Die Predigt Jesus Christi des Gekreuzigten, Eutin 1747. Reden über verschiedene Texte der heiligen Schrift in vier Teilen, Rostock und Leipzig 1748-1752. Predigten über die Sonn- und Feiertags-Episteln, zwei Bände, Rostock 1754. 1755 (Rostock) Zwei Predigten bei Veränderung seines Amtes, Rostock 1755. Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelen, Rostock 1757. – So aufgelistet bei Heinrich Doernitz, Die gelehrten Theologen Deutschlands III, Neustadt a.d. Orla 1833, S. 416.

8 Instrukтив und klar sind die Entwicklungslinien der Theologiegeschichte dargestellt bei Lieselotte Richter, Immanenz und Transzendenz im nachreformatorischen Gottesbild, Berlin 1954. Johann Jakob Quistorp ist demnach einzuordnen in den frühen Zeitabschnitt der Aufklärungstheologie.

Lehrrichtungen des 18. Jahrhunderts zeigten die Thesen an, über die in jener Zeit kontrovers oft auch innerhalb eines Werkes nachgedacht wurde.

Es war die Zeit des Absolutismus. Wir sollten diesen nicht an unseren Vorstellungen einer Diktatur messen. Vierfach war die Macht des Herrschenden eingeschränkt, stellt Kersten Krüger fest⁹: durch göttliches und Naturrecht, durch die jeweilige Gesetzeslage und dadurch, dass sie nicht in allen Lebensbereichen gebieten konnten. Das „göttliche Recht“ war einerseits mit Gesetzen und Kirchenordnung geregelt, aber erfahrbar vor allem in der Predigt. Der Fürstbischof übte wie andere lutherische Landesherren die Kirchenhoheit aus. Sein Konsistorium berief den Hofprediger und er vermochte wohl auch, ihn wieder fortzuschicken, aber er ließ sich auch von ihm predigen. Wie das aus der Sicht des Predigers zu stehen kam, ist Gegenstand dieser exemplarischen Betrachtung anhand von einigen Predigten des Philosophen und Theologen, Pastors und Universitätsprofessors Johann Jakob Quistorp.

Wer regierte damals in Eutin? Herzog Adolf Friedrich (1710-1771) wurde 1727 mit nur 17 Jahren vom Lübecker Domkapitel als Nachfolger seines früh verstorbenen Bruders Carl 1737 Fürstbischof von Lübeck (Eutin) bestimmt und vom Papst bestätigt¹⁰. Der Bruder von Adolf Friedrich, Friedrich August von Schleswig-Holstein-Gottorf (1711-1785), wurde sein Nachfolger in Eutin und war Fürstbischof in der Zeit von 1751 bis 1785¹¹. Die Herren von Eutin waren durch ihre Familie über

9 Kersten Krüger, Absolutismus in Dänemark, S. 66. in: Ernst Hinrichs (Hg.), Absolutismus, Frankfurt a.M. 1986.

10 Zudem wurde er 1739 Administrator Holstein-Gottorfs und verantwortlich für den minderjährigen Karl Peter Ulrich (1728-1762), den späteren Zaren Peter III. 1743 wurde Adolf Friedrich zum schwedischen Thronfolger gewählt, 1751 wurde er dann tatsächlich auch König von Schweden. 1744 heiratete Adolf Friedrich Ulrike von Preußen (1720-1782). Vier Kinder bekamen sie: 1746 den späteren schwedischen König Gustav III., 1748 den späteren König von Schweden Karl XIII., 1750 Friedrich Adolf, dann Herzog von Ostergötland und Sophie Albertine 1753.

11 Schon bei der Berufung seines Bruders zur Thronfolge in Schweden war Friedrich August zum Koadjutor von Eutin bestellt worden. Friedrich August heiratete 1752 in Kassel Ulrike Friederike Wilhelmine von Hessen-Kassel (1722-1787). In der Zeit von Quistorp in Eutin wurde ihnen 1754 der Sohn Peter Friedrich Wilhelm geboren, der 1774 wegen Schizophrenie und religiöser Wahnvorstellungen für regierungsunfähig erklärt wurde.

die deutschen Lande und Dänemark hinaus gut vernetzt mit Stockholm und Petersburg.

Die Frage nach der Rolle des Hofpredigers Johann Jakob Quistorp kann ich in diesem Aufsatz nur aus einer Perspektive behandeln, denn offen bleibt, was er bewirkt, wie er gehört, wahr- und ernstgenommen wurde. Es spielte eine große Rolle, was die Herrschenden und Bestimmenden glaubten und wollten. Die Geburt hatte sie mit Thronansprüchen versehen und sie waren keinem Parlament oder Volk gegenüber rechenschaftspflichtig. In den einschlägigen Geschichtsbüchern wird zumeist wenig darauf abgehoben, wie sehr und wie konkret eine Konfession oder Glaubensweise die Regierung von Landesfürsten bestimmte. Die innere Einstellung des Fürsten gerade in der Zeit des Absolutismus gab nicht nur für ihn privat Ausschlag. Erziehung und die jeweiligen Räte waren durchaus von Gewicht. Die Weltsicht, zu der auch der Glaube in seiner besonderen Prägung gehörte, bestimmte wesentlich sein Handeln, wobei dieser Faktor oft schwer zu bestimmen ist. Wir stoßen da auch methodisch an Grenzen unseres von der Kausalität bestimmten Wissenschaftsbegriffs¹². Für die Kirchengeschichte ist dies ein besonders relevantes und altes Problem: Solange man Kirchengeschichte in seinen Unterdisziplinen gewissermaßen für sich betreibt, bewegt man sich auf relativ gesichertem Gelände. Fragt man nach Wechselwirkungen besonders in Bezug auf Gesellschaft und „allgemeiner“ Kultur, wird es sogleich schwierig. Wir übertragen zudem unsere modernen Differenzierungen gern auf Zeiten, in denen sie so nicht gegeben waren¹³.

12 Die verschiedenen Faktoren bilden jeweils ein Gemisch an Ursachen. Wie tief eine bestimmte Geisteshaltung Willen und Tun eines Regierenden beeinflusste, lässt sich oft schwer abwägen.

13 Theologiegeschichte, Liturgik, Literatur, Philosophie, naturwissenschaftliche Erkenntnisse oder gesellschaftliche Regeln und Gesetze lassen sich methodisch am besten getrennt betrachten. In der Wirklichkeit jener Zeit flossen sie beständig ineinander. Der bekannte Ausspruch von Preußens König Friedrich II., dass jeder nach seiner Façon selig werden solle, markiert eine Wende. Man ging zuvor eher davon aus, dass es nur eine Form der Seligkeit geben konnte, um die man im „konfessionellen Zeitalter“ heftig stritt. Gerade in Herrscherpersönlichkeiten an der Spitze einer vielgestaltigen Gesellschaft kamen auch antagonistische Ansichten zusammen. Welches Gewicht z.B. der „christliche Glaube“ und seine „Werte“ – wie wir heute vereinfachend sagen – hatten und gesellschaftliche Veränderungen ausgelöst haben, schieben wir gern in den Bereich der Spekulation oder wagen uns zu Thesen, denen immer auch widersprochen werden kann. Damit entschließen wir uns allerdings, diese in Wahrheit wichtigen Einflüsse außen vor, im Ungewissen zu lassen, um

Die Lage in Eutin war eine besondere, freilich genau genommen wie in allen deutschen Kleinstaaten¹⁴. Es handelte sich bei Eutin-Lübeck um das einzige lutherische Fürstbischöfstum. Im Kapitel saßen auch in evangelischen Zeiten vier päpstliche Abgesandte. Im lutherischen Lübeck gab es sowohl eine Römisch-Katholische Minderheitskirche als auch eine Reformierte Gemeinde. Die Stadt war kirchenrechtlich gegenüber Eutin autonom. Es gab über Jahrhunderte keine Kirchenordnung für die kleine Eutiner Landeskirche. Nach Samuel von Pufendorfs (1632-1694) allgemeinem Rat von 1687 hatte ein Fürst Glaubensfreiheit zu gewähren und dennoch um des Landesfriedens willen die Kirchen staatlich zu beaufsichtigen. Im Fall von Schleswig-Holstein kam die dynastische Verbindung zu Russland hinzu, was eine Stellung zur Russischen Orthodoxie einforderte. Eutin war alles andere als abgeschieden. 1755 veröffentlichte Quistorp eine Schrift zum Thema des Konsens, seinem Wesen, seiner Wahrheit, Auswirkung und juristische Ausgestaltung¹⁵. Im dritten Teil geht es Quistorp darin um die Konsequenzen, die sich aus der Taufe ergeben, denn sie bindet den Menschen und setzt ihn gegenüber Gott in Verantwortung. Die Bindung an Gott ist die allen gemeinsame Grundlage. Im Vorwort verweist Quistorp auch auf die Zeit in Eutin, in der er die Gedanken zu diesem kleinen Werk über das Naturrecht mit entwickelt habe. Grundthese ist, dass der Konsens in der Übereinstimmung des Willens verschiedener Menschen besteht. Und in eben der Herausbildung des Willens in der Verantwortung um Gott ging es ihm in der Predigtstätigkeit am Hof¹⁶.

nicht in den Bereich des Unbeweisbaren zu geraten.

14 Die vielen Besonderheiten ergaben sich durch die jeweilige Landesgeschichte mit ihrer speziellen Gesetzlichkeit, aber eben auch durch die persönliche Prägung der Landesherren, für die ihre jeweilige Glaubenshaltung nicht unerheblich war.

15 De consensu juris naturalis praesumpto Libellus, Rostock 1755. Damit hatte Quistorp einen der zentralen Punkte der Aufklärung benannt. Mit dem Konsens, der Übereinkunft des Willens, setzte er voraus, dass es eine Vernunft gibt, auf Grund derer man sich durch Gespräch „einigen“ kann. Diese Erkenntnis ist Grundlage von Demokratie und Weltordnung. Die Theorie des Konsens ermöglicht die parlamentarische Grundordnung. Für Quistorp war diese Vernunft gleichbedeutend mit dem Wort Gottes, des Schöpfers und Erlösers der Welt.

16 Allein diese kleine Schrift über den Konsens zeigt, dass für Quistorp die Bereiche Theologie, Verkündigung, Philosophie und Lebensgestaltung als ineinander verschränkt zu sehen sind. Als Pastor war ihm immer die Bitte des Vaterunsers gegenwärtig: Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden. Zugleich war Quistorp immer

Als Hofprediger gehörte Quistorp zu den offiziellen Beratern des Fürsten und hatte zu lehren, die Kinder des Hofes in geistlichen Fragen, aber vermittels der Predigtstätigkeit auch den gesamten Hof. Dieser galt ihm vom Gottesdienst her und durch die Taufe als „Gemeine“, als Leib Christi¹⁷. In Bezug auf den Fürsten war der Hof hervorgehobenes Abbild des Landes als Familie mit dem jeweiligen Landesvater an der Spitze. Hier war im letzten Sinn dem Geistlichen und seiner Gemeinde nicht der Fürst Herr, sondern Gott durch Christus. So diente der Hofprediger zwei Herren, wobei es auch hier immer um einen Konsens gehen sollte im Sinne einer Zustimmung Gottes Willen gegenüber. Der Fürst selbst war nicht nur Untergebener seines Königs und des Kaisers, niedriger im Rang, sondern in erster Linie Gottes Diener. Seine besondere Geburt war seine besondere Berufung. Er diente mit seiner Regierung Gottes Willen.

Wie königliche Beamte dem in seinem Land „absolut“ regierenden Fürsten gemäß ihrer Fähigkeit und erlernten Wissenschaft diplomatisch zu raten, etwas untertänig zu sagen hatten und zugleich auch (in eigener Person) sehr wenig, hatte der Hofprediger seine Stimme in absolutem Gehorsam Gott gegenüber und somit aus göttlicher Vollmacht dem Fürsten und dem Hof gegenüber zu erheben. Stimmt der Wille des Fürsten mit dem göttlichen Wort überein, fügten sich der Fürst und sein Hof dem göttlichen Willen ein, zu dem sie durch die Taufe berufen waren, sollte es dem Volk und Land und den Personen selbst zum Segen gereichen. Davon ging man aus. So wurde das ganze Land mit all seinen Ständen und der gesamten Gesellschaft nicht nur als ein gut funktionierender Staat angesehen, sondern zugleich auch als eine große

auch Philosoph, der mit Plato nach der Idee des Guten fragt. Nach Augustinus ist Wille das Vermögen der Seele, sich selbst zu bestimmen. Im Christlichen heißt dies, sich von Gott bestimmen zu lassen. Daraus ergibt sich die Aufgabe des Predigers.

¹⁷ Die Struktur einer Kirchenorganisation mit einzelnen Gemeinden darf nicht über das Wesen der Kirche hinwegtäuschen, wonach jede Gemeinde mit der Gesamtheit der Kirche – nach reformatorischem Wortgebrauch der Christenheit – liturgisch identisch ist und nicht einen Teil derselben bildet.

„Gemeine“, Kirche, bzw. Christenheit dieser Landschaft. Gut ist es dann darum bestellt, wenn man in aller Gottseligkeit und im Frieden sein Leben miteinander führen kann und Gottes Wille auf Erden geschähe¹⁸. Fortschritt besteht in diesem Sinn nicht in einer ständig zu erneuernden Gesellschaftsform, sondern in der Vervollkommnung, der Annäherung an das von Gott gebotene Gute. Um diesen gesellschaftlichen Konsens zu erreichen, muss beständig gepredigt werden, dem Fürsten und seiner Familie wie dem gemeinen Volk.

Werfen wir einen Blick in die Schlosskapelle von Eutin, in der die Predigten Quistorps gehalten wurden, wo sie sich ereigneten: Die Kapelle wurde ein halbes Jahrhundert vor der Amtszeit von Johann Jakob Quistorp nach dem Vorbild der Schlosskapelle in Gottorf aus dem 16. Jahrhundert gestaltet. Sie spiegelt eine bestimmte Art des Absolutismus wider, die hier der besonderen Situation Rechnung trägt, dass in Eutin ein evangelischer Fürstbischof residierte, der sich nicht nur wie andere Fürsten seines Bekenntnisses unter anderem als „*summus episcopus*“ verstand. Hier begründete dieses Amt seine Herrschaft und zwischen Altar und Herrscherempore prangen die Bischofsinsignien. Auf der unteren Ebene war die Form der Kapelle klassisch. Das Kirchenschiff war völlig bestuhlt, was in Schleswig und Holstein damals noch nicht überall gegeben war. Die Kanzel befindet sich an der Südseite in der Mitte des Kirchenschiffs auf der Männerseite, auch das kennt man z.B. von der Insel Fehmarn. Es fehlt aber im Schiff der Platz für die Herrscherfamilie, der Hohe Stuhl. Er ist nicht nur an der Wand über das Bodenniveau wie andere „Hohe Stühle“ gesetzt, was sich Ende des 17. Jahrhunderts mehr und mehr in den Kirchen durchsetzte. Der Fürstbischof platzierte sich (auf einer Ebene mit der engeren Hofgesellschaft) über dem Altar, das ist ungewöhnlich¹⁹. So bekam der Fürst optisch nichts mit vom Abendmahl und den Gebeten unter ihm am Altar. Wollte er am Abendmahl teilnehmen, musste er sich

18 „Gottes guter gnediger wille geschicht wol on unser gebet. Aber wir bitten ynn diesem gebet, das er auch bey uns geschehe.“ Luther zum Vaterunser im Kleinen Katechismus von 1529.

19 In Gottorf gibt es noch beides, eine fürstliche Empore oben und neben dem Altar unten ein Hoher Stuhl.

herunterbegeben. Der Prediger befand sich auf der Kanzel gewissermaßen zwischen dem Kirchenvolk und der Hofgesellschaft und predigte nach unten wie nach oben, wo offenbar der gehobener Teil der Hofgesellschaft Paltz fand, sowie zur Seite in Richtung der Herrscherfamilie. Ob es einen Beichtstuhl gegeben hat, muss offen bleiben, Quistorp spricht zumindest von der Beichtpraxis *privatim*²⁰ in seiner Abschiedspredigt. Der Fürst konnte zudem auch seine Fenster geschlossen halten, herunterlassen oder hochziehen mit einem Lederriemen wie später bei Eisenbahnwagenfenstern. Dann erschien der Fürst zumindest unter Umständen zeitweise, allerdings ausgerechnet dort, wo in anderen barocken Kirchen das Gotteszeichen abgebildet war. Die beiden Putten unter ihm zeigten mit Krone und Mitra sein Amt an, im Grunde eine Gotteslästerung. Hier aber präsentierte es die in Eutin geltende Ständeordnung, seinen „Rang“, das bischöfliche und fürstliche Amt „über“ dem Volk (und auch dem Hofprediger). Damit wurde ausgedrückt, dass es sich auch beim weltlichen Rang um eine göttliche Ordnung handelte, eine Hierarchie. In dieser Perspektive konnte man den Eindruck gewinnen, als hätte der Prediger zwar das Volk zu belehren, nicht aber Hof und Herrscher, die darüber sichtbarlich erhaben waren. Die Botschaft der Innenarchitektur der Schlosskapelle ist eindeutig: Die Herrschaft thront über dem gottesdienstlichen Geschehen in höherer Sphäre. Einen bedeutenderen Punkt als in der Mittellinie der Kirchenschiffsausrichtung und über dem Altar gab es nicht. Die Herrschaft hörte zwar alles, konnte auch gnädig sich umschaun und herabsehen, sich aber auch unsichtbar machen und dennoch präsent sein. Was man sich nur schwer vorstellen mag, ist Gesang hinter geschlossenen Fenstern. Man ließ wohl eher singen. Die Herrschaft schloss sich so nicht nur von der Gemeinde aus, man thronte auch über der Kirche. Dass man sich dabei freilich hinter Fenstern verbarg, entschärfte zugleich auch ein wenig die Anmaßung,

20 Die Beichtrechte am Hof behielt sich Superintendent Balemann vor. Die Hofgemeindeglieder konnten aber von sich aus als Beichtvater auch den Hofprediger Quistorp wählen. Horst Weimann, Superintendent und Hofprediger (wie Anm. 3) S. 16.

sich so zu positionieren, bzw. seinen Absolutismus zu inszenieren²¹. Wir können vermuten, dass Johann Jakob Quistorp dieses Arrangement (seines Schwiegervaters) nicht besonders gefallen hatte, aber er musste sich darein fügen. Aus seinen Predigten spricht eine andere Auffassung.

Der Hofprediger repräsentiert „Kirche“, der ein eigenes Recht zugebilligt wurde. Er war einer von vielen Predigern, doch am Hof und damit einigen üblichen landesüblichen Ordnungen auch enthoben. Der Hofprediger von Eutin fungierte eigentlich als gleichzeitiger Superintendent des kleinen Landes als eine Art Geheimer Rat²² und zuständig für die Religionsangelegenheiten im Land. Für die Hofprediger von Aken, Quistorp und Wolf im 18. Jahrhundert galt dies jedoch nicht. Sie waren nur Hofprediger. Veröffentlichte ein solcher Predigten, musste er sich sicher in besonderem Konsens mit dem Landesvater, bzw. Superintendenten wissen²³. Zu seinen Pflichten gehörte auch die religiöse Erziehung künftiger Herrscher. Er predigte dem Landesfürsten, das war eine sehr besondere Aufgabe. Es war passend, in Eutin dafür einen jungen Gelehrten von der Universität zu gewinnen, der zudem auch Erfahrungen als Erzieher bei der prominenten Familie von Reventlow besaß. Es war üblich, Ratschläge und Gutachten von Landesuniversitäten für diese oder jene Fragen einzuholen. Die Kultur der Räte war (besonders in deutschen Landen) vielfältig an eine solide Universitätsausbildung gebunden. Bei Quistorp handelte es sich um einen jungen Mann, der zum Lehrkörper der Universität Kiel gehört hatte.

21 Vgl. dazu in Mecklenburg den etwas jüngeren Fürstenthron in Ludwigslust, dem Altar gegenüber und nur in geringer Höhe über dem Volk. Man verstand sich in Eutin als „bischöflicher und geistlicher Staat“. Horst Weimann, Zur Verfassungsgeschichte der Landeskirche Eutin, Sonderdruck aus: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte II. Reihe (Beiträge und Mitteilungen), 22. Band, Flensburg 1966, S. 18.

22 Im benachbarten Mecklenburg war ein Superintendent im Rang eines Theologieprofessors und gelegentlich auch Consistorialrat und mithin in der Rangordnung der Kammerräte. Handbuch des mecklenburgischen Kirchen- und Pastoralrechts², Schwerin 1783, S. 100.

23 Der Superintendent von Eutin gab auch die Imprimatur, die Druckerlaubnis. Horst Weimann, Superintendent und Hofprediger, (wie Anm. 3), S. 15.

Als Hofprediger war Quistorp in die Hofstruktur eingebunden. Es wäre aufschlussreich, dies an der Etikette und dem Protokoll von Eutin abzulesen, dafür reicht der hier gegebene Rahmen jedoch nicht aus. In Preußen unterstand der Hofprediger dem Hofmarschall, in Eutin und anderen Höfen sah der Schlosspastor sich ganz sicher nicht als unabhängig von der Gnade des Fürsten an, der ihn berufen hatte und ihn jederzeit entlassen konnte. Seine direkte Zuordnung war durch das kleine „Konsistorium“²⁴ gegeben. Keine „Kirche“ hätte den Hofprediger vor Zurechtweisungen oder Verweisen schützen können. Der Fürst regierte von Gottes Gnaden, der Prediger stand in der Gnade seines Fürsten, lehrte aber denselben, worin Gottes Gnade bestand. Andererseits gehörte es zu seinen Kernaufgaben, im Namen Gottes der gesamten Hofgemeinde zu predigen und allen bis hin zur Küchenmagd ins Gewissen zu reden. Was er predigte, musste er auch in seiner Person verkörpern, ein Anstoß erregendes Leben konnte er nicht führen, ohne unglaubwürdig im tieferen Sinn zu werden²⁵. Er befand sich selbst im Dienstverhältnis zum Fürsten. Seine Gewissenspredigt beruhte auf den Geboten, die er zu predigen den Auftrag hatte. Sein Amt bewies: In diesem Haus wird Gottes Wort gepredigt, hier gilt Gottes guter Wille.

Das Selbstverständnis und damit auch wesentliche Punkte der Macht waren nach dem Frühneuzeitlichen „Konfessionellen Zeitalter“ immer noch eng am Lutherischen Bekenntnis angesiedelt, das der Hofprediger verkörperte, in Person repräsentierte²⁶. Immer noch stand die innerlutherische Frömmigkeit zwischen verschiedenen Polen vom Pietismus

24 Horst Weimann, Zur Verfassungsgeschichte, (wie Anm. 21) S. 16-20.

25 Im mecklenburgischen Kirchenrecht wurde festgestellt, dass einem Geistlichen bei einem Vergehen prinzipiell die doppelte Strafe angerechnet wurde. Handbuch des Mecklenburgischen Kirchen- und Pastoralrechts, (wie Anm. 22), S. 99.

26 Für das Fürstbistum Eutin kam der einmalige Fakt hinzu, dass zum Domkapitel, und daran hing rechtlich die Anerkennung durch den Papst, auch vier Römisch-Katholische Geistliche gehörten. Dieses lebte und wirkte freilich in Lübeck und bildete so etwas wie einen eigenen „Hof“ mit eigenständigen Aufgaben, nicht am Hof in Eutin. Vgl. Wolf-Dieter Hauschild, Kirchengeschichte Lübecks, Lübeck 1981, S. 371-373.

Außerdem befand man sich besonders in Schleswig-Holstein in einem Umfeld religiöser Toleranz, wie in Friedrichstadt, Lübeck und Altona zu sehen war. Altona wurde im folgenden Jahrhundert zum „Jerusalem“ des Reformierten Judentums, seiner Geburtsstätte. Hinzu kamen die dynastischen Verbindungen zum Russischen Hof. Von Ökumene im Sinne des 20. Jahrhunderts zu reden, wäre jedoch weit übertrieben. Aber eine gewisse Offenheit im Rahmen zunehmender Toleranz der Aufklärung, durfte auch vom Hofprediger erwartet werden.

hallischer Art und der Lutherischen Orthodoxie und schon vor der immer stärker werdenden Aufklärung mit dem bereits aufkeimenden Atheismus²⁷. In der (nicht theologischen) Bibliothek von Eutin finden sich entsprechende Bücher und Schriften, die von diesen Auseinandersetzungen zeugen. Daneben gab es in der fürstlichen Bibliothek überdurchschnittlich viele Reiseberichte aus aller Welt für die Jahre Quistorps in Eutin: Der Horizont des Hofes war alles andere als provinziell. Diese Gemengelage war für einen Hofprediger eine große Herausforderung. In seinen Predigten spiegelt sich davon einiges, aber immer in dem Versuch, in einer Art schlichter Einfachheit Eintracht und Klarheit zu suchen. Der Begriff der Aufklärung findet in der Predigt des Hofpredigers Quistorp so eine bestimmte Ausprägung²⁸. Eine besondere inhaltlich Nähe der Ansichten Quistorps findet sich bei Johann Joachim Spalding (1714-1804), vor allem in dessen kleinen Schrift „Betrachtung über die Bestimmung eines Menschen“, die 1749 in 3. Auflage erschien und als Manifest deutscher Aufklärungstheologie gilt.²⁹

27 Die Themen Theodizee, Pantheismus und Deismus beschäftigten nicht nur die Gemüter der Theologen in erheblichem Maß, das ist den Predigten auch abzulesen.

28 Der Begriff der Aufklärung setzte sich in Deutschland in den Jahrzehnten nach Quistorps Aufenthalt in Eutin durch, bis er dann 1784 durch Kant eine Art Definition erhielt. Ziel einer Aufklärung im Sinne von Quistorp wäre der Konsens als Beilegung für dogmatische und philosophische Streitigkeiten auf Grundlage der gottgegebenen und offenbarten Vernunft. Die Betonung der Mündigkeit durch Kant steht auf einem anderen Blatt.

29 Spalding studierte wie Quistorp in Rostock, 1733-34 waren sie Kommilitonen. Spalding fragt in der kleinen Schrift nach dem Wesen des Menschen, seines Ichs. Begierden und eigene Vernunft reichen nicht aus, um zu erklären, was „ich“ sei. Auch des Nächsten Beurteilung reicht nicht hin. Es zieht mich zur „Schönheit, Übereinstimmung und Vollkommenheit überhaupt, und vornehmlich in den Wirkungen verständiger und freyhandelnder Wesen.“ (S. 10) Dem menschlichen Geist sind Begriffe vom „Anständigen und Schändlichen, von einem Schönen und Häßlichen, von Recht und Unrecht eingedrückt“. Dies hat „das Beste anderer oder das allgemeine Beste zu ihrem eigentlichen Zweck“. (S. 12) Die „Neigung der Güte und der wohlthätigen Liebe“ sind mir „eingepflanzt“. So wird „die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts“ mein Ziel, das auch mich glücklich macht und mir inneres Gleichgewicht verschafft. „Alles ist Ordnung; alles ist Proportion“ und „durch den genauesten Zusammenhang Eines“ (S. 16). „Hier erweitert sich meine Seele bis zum Unendlichen.“ „Diese Erde ist ein Staub, ein Punkt. Und ich auf dieser Erde – was bin ich? - Nur das macht mich noch zu etwas, dass ich die Ordnung empfinden, und in derselben bis zu dem Anfange aller Ordnung hinaufsteigen kann.“ (S. 17) „Es ist also eine göttliche Stimme, es ist die Stimme der ewigen Wahrheit, die in mir redet.“ (S. 18) „Es muß nothwendig ein besseres Verhältniß der Dinge da seyn.“ (S. 21) Spalding spricht hier von einer „vollständigen Aufklärung“ in dem göttlichen Plan, aber auch von einem „Wachsthum ins Unendliche“. Entsprechend bin „ich“ „also für ein anderes Leben gemacht“ und werde „zur Ewigkeit erzogen“ (S. 23). Im Anhang der 3. Auflage verteidigt sich Spalding gegenüber dem Vorwurf, die Offenbarung außer Acht gelassen zu haben. Im Gegenteil: Die Heilige Schrift ist ihm „das schönste Zeugniß und der stärkste Beyfall“ dieser höheren Wahrheit: „Die allgemeine Liebe gegen Gott, gegen die Menschen, und gegen das Gute, die Besserung und Glückseligkeit der unsterblichen Seele. Das ist augenscheinlich das emsigste Geschäft der Stifter unsers Glaubens.“ (S. 27) Die natürliche Religion ist für Spalding identisch mit der geoffenbarten christlichen Religion, ja von ihr abhängig.

Man sollte zudem bedenken, wie fundamental war, „was sich gehörte“, als allgemeine Meinung und Moral der „guten Gesellschaft“ galt. Weniger für Etikette und Hofzeremoniell, als was für (gute) Moral und gottgemäß angesehen wurde, dafür war die Stimme des Predigers wichtig. Nicht dass er „Meinungsmacher“ gewesen wäre, er war im Gegenteil äußerst stark gebunden an das, was man von der Bibel und dem Lutherischen Bekenntnis her für recht und billig hielt. Der einmal offenbarte Glaube als Grundlage der Gesellschaft sollte sich nicht ändern. Aber er konnte modifizieren, vorsichtig infrage stellen, das Übliche am Maß Christi messen³⁰. Seine Aufgabe bestand darin, die Grundlage, das Fundament der guten Gesellschaft zu befestigen, bzw. entsprechende Werte zu verstärken und anzumahnen. Die Struktur der Eutiner Kapelle freilich zeigt auch, dass sich der Fürst (zumal als „Bischof“) nicht die Blöße geben wollte, sich öffentlich ermahnen zu lassen³¹. Dennoch hörte er zu, wenn er denn am Hofe war. Und er wusste, dass es ihm auch zugutekommen würde, wenn an seinem Hof und in seinem Land man sich an Gottes Gebot und Wort³² halten würde. Schließlich war er Fürst von Gottes Gnaden, und was solche Begriffe wie Gott und Gnade bedeuteten, dies zu erklären, wachzuhalten und zu predigen war Aufgabe der Pastoren, allen voran des Fürsten „eigener“ Prediger. Gottesdienst mit Predigt und Prediger war Fremdkörper an Hof und Schloss, weil Kirche und Welt zu trennen und Thron und Altar nur durch eine Allianz verbunden waren. Andererseits gehörte beides zusammen, ineinander. Es bestand ein enges Verhältnis zwischen Hof und Himmelsvorstellungen. Ein Monarch galt als „David“ und

Ohne die Hilfe der Offenbarung wäre die Vernunft nicht in der Lage, ihre Natur zu erkennen. „Das Licht des Evangeliums“ hat „die Geister aufgekläret.“ (S. 28) Spalding, Betrachtung über die Bestimmung des Menschen³, vermehrte Auflage, Berlin 1749.

30 Bedenken wir, dass es sich selbst zum Beispiel bei den drei Schlagworten der Französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ um christliche Zentralbegriffe handelte. Nicht anders war es sich mit dem Quäkersohn Thomas Paine, der als Deist und Revolutionär seinen Zeitgenossen Christi Lehren vorhielt.

31 Die ersten „Hohen Stühle“ in den Kirchen waren offen und auf ebener Erde abgegrenzte Abschnitte im Kirchenschiff, dann jedoch wurden daraus Emporen und geschlossene Zimmer mit Fenster und Tür.

32 Zumindest in der damaligen Art und Weise, wie man es predigte und lehrte mit dem geforderten Untertanengehorsam entsprechend Luthers Erklärung des 4. Gebots.

„Salomo“ und berief sich mit seiner Herrschaft letztlich auch auf Christus als „Friedefürst“. Er war Fürst „von Gottes Gnaden“ in seinem Herrschaftsbereich.

Liturgie, Predigt und Beichte wurden im 18. Jahrhundert zunehmend als Seelsorge aufgefasst und Kasualien auch als Teil der höfischen Etikette wahrgenommen.³³ Gottes Wort als Teil der höfischen Etikette im Zeitalter des Absolutismus freilich weist auch die immense Spannung auf, in der Kirche wie in allen Zeiten zu stehen kommt. Man sah sich in Übereinstimmung von geltender Ordnung und zeitgenössischer Interpretation christlicher Offenbarung, angestrebter Moral und Gottes Geboten. Für uns offenkundige diesbezügliche Widersprüche wie z.B. Sklavenhandel oder soziale Schere sah man im Allgemeinen nicht als solche an. Ein Fürstenhof war mit seiner Rangordnung geprägt vom Gedanken des Dienstes innerhalb dieses Ordnungsschemas. Was bedeutete Dienstfertigkeit dem Hofprediger Quistorp, hochgelehrter Philosoph und Theologe, was predigte er dem Hof zu diesem Thema?

In den Vorreden der beiden Predigtbände von 1754 entwickelt Johann Jakob Quistorp als Hofprediger Eutins seine Homiletik, Predigtlehre in zwei Teilabschnitten. Die Predigt des Gottesdienstes, zu der auch die „Cabinettspredigt“³⁴, d.h. Hofpredigt gehört, unterscheidet sich nach Quistorp von „Reden“, wie z.B. bei Beisetzungen oder Hochzeiten. Kasualreden waren für Quistorp keine Predigten im Vollsinn, weil sie ins Private gingen. Unbedingt habe die Predigt auf einem Bibeltext zu beruhen. Zwei feste Perikopenreihen gab es damals, die Evangelienpredigten und die Epistelreihe³⁵. Quistorp beklagte, dass viele Pastoren predigten, was sie persönlich für wichtig und richtig hielten, und sich folglich

33 Vgl. Norbert Elias, Die Höfische Gesellschaft, Darmstadt und Neuwied 1983.

34 In der Verwendung dieses Begriffs spiegelt sich das Selbstverständnis des Hofpredigers: Er empfand sich im Zentrum der Landesmacht und hatte nicht nur das untere Dienstpersonal der Hofhaltung im geistigen Auge vor sich.

35 Die Evangelien waren dem Sonntagvormittag vorbehalten, sie bestimmten schließlich das Kirchenjahr. In der Aufklärungszeit kam es jedoch mehr und mehr dazu, dass die Pastoren sich selbst irgendeinen Predigttext suchten und damit das Kirchenjahr im Grunde weithin auflösten.

vom Predigttext lösten. Dafür bot sich die Methode an, einzelne Verse aus den Texten herauszunehmen, um unabhängiger vom Text zu sagen, was einem einfiel, bzw. geistreich und nützlich zu sagen erschien. Nach Quistorp galt es jedoch, jeweils den gesamten Predigttext vollständig zu „exegetisieren“, auszulegen. Dabei war ihm aber durchaus klar, dass man es damit übertreiben konnte und zu sehr ins Detail ging oder in den Sprachgestus gelehrter Vorlesung verfiel, einer neugierigen Analyse des Textes. Auslegung sollte keine „Zergliederung“ sein, die das Ganze aus den Augen verlöre.

Die Predigtsprache Quistorps kommt uns trocken und umständlich vor³⁶. Aber gerade dieses Wort war für ihn ein durchaus positiver Begriff. „Umständlich“ bedeutete für ihn, einen Gegenstand von verschiedenen Seiten her zu beleuchten. Die Sätze sind oft sehr lang, aber da muss bedacht werden, dass man sie laut sprach und sie auf diese Weise durchaus gut verständlich wurden und ihr Sinn nachvollziehbar war. Man mag den Sprachgestus dieser für unseren Geschmack langstieligen Redeweise auch im Kontext gestelzter Hofsprache sehen. Dagegen erscheinen die Predigten klar und einfach, die für uns schwer eben wegen jener Umständlichkeit zu lesen sind. Auch muss man sich die Predigten laut und langsam vorgetragen denken, denn es gab kein Mikrophon. Es handelte sich also um eine betont langsame Sprechweise. Dass diese dennoch auch einschläfernd wirken konnte, ist vielfach überliefert. Dieser Gefahr war sich Quistorp bewusst. Die Rhetorik sollte „überzeugend“, einprägsam wirken. Das entsprach dem Zeitalter der Vernunft. Wären alle „vernünftig“, wäre alles gut. Dazu gehörten Wiederholungen im Sinne der Betrachtung von verschiedenen Seiten. Er versprach sich, durch Ausführlichkeit auch dem „Einfältigen“ zur Erkenntnis zu verhelfen.

36 Die Überschwänglichkeit vor allem pietistischer Prediger findet man bei Quistorp kaum. Seine Absicht war nicht, vor allem ein sehr emotionales Verhältnis Gott gegenüber zu forcieren, um zu einer Gruppe besonders „frommer“ Menschen zu gehören. Er gefiel sich eher in scharfsinnigen Formulierungen, wie seine anonym erschienenen „Spottreden“ von zeigen: Johann Jakob Quistorp, Spottreden eines Mitgliedes der Deutschen Gesellschaft in Jena, Leipzig und Rostock 1753.

Predigtbücher zu schreiben, war seit Luthers Postillen vielfach üblich, so dass der Markt davon gesättigt war. Postillen wurden auch in Häusern verwandt, um anstelle oder zusätzlich zum öffentlichen Gottesdienst für die „Hausgemeinde“, vorzüglich durch den Hausvater selbst eine fromme Nachmittagsstunde zu halten³⁷. Diese beiden Predigtbücher waren sicher für den gebildeten Stand und ihre Familien gedacht. Quistorp wählte zunächst die Epistelreihe, wohl auch, weil es davon weniger Postillen gab. Ich habe mir einen der Predigt-„Entwürfe“ laut vorgelesen und kam damit auf etwa eine Stunde. Denkt man sich noch Lieder hinzu, bildete zumindest zeitlich die eigentliche Liturgie mit ihren Gebeten nur noch so etwas wie einen Rahmen für Predigt und frommen Gesang.

„Der rechte Grund und die eigentliche Quelle [...] ist die Offenbarung und das Wort der Schrift.“ (I. IV) Das Ziel der Predigt fasst Quistorp zusammen mit den Worten „Besserung und Erbauung“. Glaube war ihm „Erkenntnis und Überzeugung“ der christlichen Religion. Das sind Begriffe, die ihn als Kind der Aufklärungszeit erkennbar machen. So spricht er denn auch von „erleuchtender Kraft“ und „Beweisgründen“. Freilich sind seiner Ansicht nur die „Allerwenigsten“ imstande, jeden „Beweis“ zu erfassen. So sehr der Prediger also um Verständlichkeit bemüht sein sollte, so wenig darf er erwarten, dass alle alles verstehen, was umgekehrt ein Licht auf das fromme Selbstbewusstsein, bzw. Amtsbewusstsein eines studierten Pastors damaliger Zeit wirft: Er verstehe in Fragen des Glaubens mehr als seine Zuhörer.

Schaut man z.B. auf das damals bekannte Kompendium zur Dogmatik von Johann Wilhelm Baier (1647-1695)³⁸, sieht man: Die Bibelstellen dienten als Schriftbeweis für die eigentliche theologische Weisheit. Das Ziel der Erkenntnis zeigt sich demnach in „Grundsätzen“ und „Begriffen“, die es zu

³⁷ Man kann sich vorstellen, dass Quistorp als Leserschaft die höher gebildeten Schichten der Bevölkerung ansah.

³⁸ Johann Wilhelm Baier, *Compendium Theologiae Positivae*, 1686, ²1695, (ND Berlin 1864).

verstehen und anzunehmen gilt. So nützlich diese für sich sind, sie sollen nicht ohne biblische Erläuterung gepredigt werden. Sonst gerate die Predigt zu einer „bloßen philosophischen Rede über eine theologische Materie“. Es gilt, die Übereinstimmung der christlichen Lehren „mit den Gründen der gesunden Vernunft in ein Licht zu setzen“. Bibelverweise für sich beweisen nach Quistorp wenig. Absichten der Autoren und Textbesonderheiten führen leicht fort von den anzunehmenden Lehren. Die Predigt liefere im Unterschied zur Rede den Beweis der Glaubenslehre aus der Schrift, indem sie diese entsprechend erklärt und ihre Grundsätze ausführt. Damit stellt sich die Predigt gewissermaßen neben den Bibeltext und expliziert wie die Heilige Schrift die Grundwahrheiten³⁹.

Die entsprechende Schriftstelle ist „richtig und mit Fleiß zu erklären und recht verständlich zu machen.“ (I. X) Damit ist die homiletische Aufgabe benannt. „Richtig“ setzt voraus, dass es einen bestimmten Sinn gibt, den es zu erfassen gilt. In der späteren historisch kritischen Exegese wird es die Suche nach dem originalen Verständnis der Schriftsteller sein, seiner Absicht⁴⁰. Erklärung heißt Einordnung der Glaubenswahrheiten in die Kontexte der Zeiten. Dem Kontext des Hörers wird man durch verständlich machen ewig geltender Vernunftseinsichten gerecht. Dem Prediger kommt dabei die Rolle des Interpreten, des „Auslegers“ zu. Er selbst tritt mit seiner Person in den Hintergrund. Die Gemeinde ist also eine Gruppe von Menschen, die den Bibeltext „verstehen“ sollen in dem Sinn, dass sie die ihnen referierte Erklärung annehmen mögen. Diese besteht zum einen darin, zu wissen, was der biblische Autor

39 Bei Thomas Paine (1737-1809), dem Deisten, besteht die Bibel aus frommem Betrug: Ohne Glauben sinkt das Alte Testament zu einer unterhaltsamen Mythologie herab. Weil sie aber Transportmittel für ewige und notwendige Wahrheiten sind, braucht man sie. So William E. Woodward: Tom Paine, Salzburg 1947, S. 260f. Die Denkstruktur bei Quistorp ist ähnlich: Die Bibelverse begründen nicht die Wahrheit der Glaubenswahrheiten, sondern illustrieren sie. „Beweis“ wurde vom Lateinischen (demonstratio) her als Veranschaulichung verstanden. Wie bei Johann Joachim Spalding war die Offenbarung zwar nötig, um den Menschen auf die Grundwahrheiten zu bringen, damit aber hat sie ihren Zweck erfüllt. Jetzt ist sie nur noch Hinführung.

40 Damit weicht man noch weiter ab von der Bibel als Glaubenstext. Die Geschichten illustrieren nur noch (gemäß der späteren Glaubenstheologie von Daniel Friedrich Schleiermacher) den Glauben der biblischen Verfasser von einst. Der moderne Mensch mag sich jeweils aussuchen, was ihm davon noch gilt. Normativ kann das bunte Stimmengewirr biblischer Autoren nicht mehr sein.

hatte sagen wollen⁴¹, zum anderen aber in der Hauptsache, sich die „Grundwahrheiten“ der über Jahrhunderte herauskristallisierten Dogmatik zu verinnerlichen. So geschehen „Erbauung“ und „Besserung“, versöhnen sich Lutherische Orthodoxie und Pietismus und zeitigen als Frucht ein bestimmtes moralisches Verhalten, das sich aus dieser frommen Aufklärung ergibt⁴².

Der Prediger filtert gewissermaßen die „Lehren“ aus dem Bibeltext und „unterrichtet“ davon seine Zuhörer. Gottesdienst ist Teil der frommen Erziehung, und damit sieht sich gerade ein Hofprediger in der doppelten Rolle: Zum einen nimmt er Teil am herzoglichen Auftrag der Erziehung des Volkes, zum anderen erzieht er den Hof selbst durch Gottes Wort, erinnert und befestigt ihn darin. Seine Aufgabe liegt in der „Ermunterung“, Besserung und Erbauung der Hofgemeinde. Dafür „trägt er (die Predigt) vor“ (I.XI), ganz wie die Räte ihr Wissen am Hofe einbrachten. Um dieses zu können, muss der Prediger „notwendig“ auf der Kanzel „exegetisieren“, d.h. seinen geistlichen Rat „herleiten“. Der Hörer hat nach Quistorp ein Anrecht darauf, vom Prediger den Bibeltext erklärt zu bekommen, und zwar ein Wissensanrecht, dem der Vortragende gerecht werden muss.

Für Quistorp ist es wichtig, den Predigtabschnitt als ein Ganzes anzusehen, das mit „Zergliederung“ nicht erfasst werden kann. Er hatte den selbstbewussten Anspruch, dieses „Ganze“ jeweils völlig zu erfassen und so dem Hörer auch vermitteln zu können. Eine „ordentliche“, „völlige Erklärung“ dieses Ganzen war ihm billige Forderung an den Prediger.

41 Der biblische Text wird so prinzipiell, ganz ähnlich wie für Thomas Paine, zur Allegorie, Dichtung, die etwas sagt, was sie nicht sagt. Die Glaubenswahrheiten werden nicht in klaren Definitionen, sondern in (zumeist narrativen) Erklärungen dem Zuhörer auf eine ihnen verständliche Weise vermittelt.

42 Man muss sagen, dass dieses Muster uns leider vertrauter ist als der ganz andere Umgang mit Bibeltexten, wie ihn die Kirchenväter pflegten. Lessing hat das Problem klar benannt: Auf diese Weise wird Geschichte zum „garstigen Graben“. „Der Geist und die Kraft“ von einst ziehen nicht mehr. Die „Erklärung“ der Bibeltexte produziert ein Wissen, über dessen Nutzen man streiten kann und eine Überzeugung in Bezug auf Glaubenssätze, die ohne Weiteres von anderen „Überzeugungen“ abgelöst werden können. Die nur noch geglaubte „Offenbarung“ bekommt ein Autoritätsproblem, weil es auf bloßer Behauptung beruht. Nimmt man die Gebote als Moralsystem, erledigen sie sich mit der Zeit oder müssen ständig „aktualisiert“ werden, damit sie wenigstens vom Grundsatz her noch gelten. Übrig bleibt ein frommes Gefühl, das für Glauben gehalten wird.

Die nötige Abwechslung im Vortrag über die Jahr für Jahr gleichen Texte geschähe dadurch, dass er „beständig seinen Vortrag auf eine andere und neue Art einkleide“. Mit anderen Worten: Der lutherische Anspruch, dass das Wort Gottes ewig bleibe, gestaltete sich für Quistorp so, dass es stets die gleiche Lehre bliebe, nur halt in anderem Gewand. Das immer Gleiche musste nur neu verpackt werden, damit man das Interesse nicht verliere. Man suchte nicht eine Veränderung, sondern Aufklärung gegenüber dem Bestehenden, wie Karl Marx dann 1848 kritisierte: Man hat die Welt nur interpretiert, aber nicht verändern wollen⁴³. Dass man einen einzelnen Vers aus einer Perikope herausnähme und ihn besonders interpretierte, hielt Quistorp zwar für legitim, aber nur im Sinne einer Abwechslung, „ungezwungen“, eben nur „berührt“, „beiläufig und kürzlich“. Quistorp hielt sich zugute, seine Erkenntnisse als besonders und originell anzusehen, schon allein mit der Formulierung, Predigt sei wesentlich „Exegese“, was andere so nicht formulierten. Dazu gehörte auch, dass der Prediger „mit der Schrift reden“, sich „biblisch ausdrücken“ solle⁴⁴.

Zum „Gebäude der Rede“ gehört es, Haupt- und Nebendinge zu unterscheiden. Auch bedarf es der „Beweise“, Quistorp spricht sogar von „Hauptbeweisen“. Das gehört zum „wahren Verstand“ von Bibeltexten. Lehren bedürfen des Beweises⁴⁵. Dafür ist es dann auch hin und wieder nötig, andere Bibelstellen zu zitieren, aber nur dafür ist das gut. Man solle nicht versuchen, mit Belesenheit zu prangen, dann würde man im Zitieren zwangsläufig „oberflächlich“.⁴⁶

43 Aufklärung galt dem Bestehenden, nicht den sich auftuenden unendlichen Möglichkeiten. Die Enzyklopädisten glaubten, man könne das Wissen der Welt (einer bestimmten Zeit) abschließend zusammenfassen. Noch bei Hegel endete die Geistesgeschichte in seiner Gegenwart.

44 Deutlicher kann man kaum sagen, dass die Heilige Schrift eben nur Ausdruck ewiger Ideen sei.

45 Beweise sind demnach hier nicht die Sammlung von Tatsachen, aus denen eine Wahrheit abstrahiert wird, sondern die Wahrheit steht fest und beweist, erweist sich in Exempeln.

46 Hinter dieser Ansicht verbirgt sich eine Systematisierung biblischer Aussagen. Die Dogmatik, die in den Bibelstellen Beweise ihrer Thesen gesammelt hatte, hatte damit die biblischen Aussagen in einem Paradigma geordnet, in ihr System eingepasst. Bis heute nennt sich die entsprechende theologische Fachrichtung „Systematische Theologie“. Dieser Begriff klingt wissenschaftlich, ist aber meiner Ansicht nach fragwürdig. Auch kann man ins Fragen kommen, wenn Quistorp vom „wahren Verstand“ der Bibelabschnitte spricht. Das setzt bei ihm voraus, dass man eine abstrakte Lehre aus jedem Abschnitt herausfiltern könnte, wie man damals von

Im zweiten Predigtband zu den Episteln führte Quistorp seine Überlegungen fort und betonte, dass er sich damit nicht an Theologiestudenten richtete, sondern sich sozusagen aus Gründen der Transparenz der Gemeinde erklärte für das, was er tat, wenn er predigte. Diese Ausführungen sind für unser Thema grundlegend, denn sie zeigen, dass die Predigtstätigkeit des Hofpredigers vor allem in Bestätigung, Stabilisierung und Vervollkommnung lagen, nicht aber in Veränderung oder grundsätzlicher Kritik am Regierungssystem oder der gesellschaftlichen Ordnung. Das geschah aus theologischen Überlegungen heraus. Das Weltbild von Quistorp war zentralistisch. Alles führt zum „Wesentlichen“ und fließt auch wieder daraus hervor, nach Goethes Worten: „Was die Welt im Innersten zusammenhält.“ Das „Ganze“ eines einzelnen Bibelabschnitts weist auf das Ganze der Lehre hin, letztlich auf die Gesamtheit der Weltordnung, die sich für den Prediger auch am Hof des Fürsten spiegelte.

Der Hauptsatz des Predigttextes sei auch der Hauptsatz der Rede, und man richte sich auch nach der Ordnung des Textes. Betrachtung, Ermunterung, das Ziel von Besserung und Erbauung flechte sich so in die Darlegung des Predigttextes. Darin bestünden „Exegesi“. Auslegung der Bibel ist „Erklärung“: Sie führt dazu, dass mit Hilfe erbaulicher Betrachtung der Bibeltext in seiner Bedeutung einem wichtig wird. Es gilt, „die Zuhörer von der Wahrheit zu überzeugen“ und sie damit „zur Sorge für ihr Heil und zur Erfüllung ihrer Pflichten“ anzuführen. Es galt, pflichtgemäß zu leben, tugendhaft und fromm. Darin sah man das Seelenheil, das würde Gott auch belohnen, wobei man, was z. B. am Hofe galt, selbstverständlich auch für gottgefällig hielt. Es stand fest, was gut und richtig ist. Es galt, diese Lehre in der Bibel wiederzuerkennen und sich darin autoritativ unterrichten zu

der „Moral einer Geschichte“ oder ihrem „Kern“ sprach. Dies sei dann ihr „Grund“. Der Text selbst wird zur austauschbaren Oberfläche, der Schale des „Pudels Kern“, um mit Goethe zu sprechen. Quistorp sprach darum von „Einkleidung“, die willkürlich gehandhabt werden könne, solange sie sich zur Grundlehre passend verhält.

lassen. Glaube an Gott war gleichbedeutend mit dem Gehorsam am Hof und im Staat.

Erklärung war Abstraktion. Es galt, den Hauptsatz, sprich: die Summe der Lehre sich aus den Bibeltexten herauszufiltern. Es gibt „wichtige Wahrheiten der Religion“, die auf der Kanzel „abgehandelt“ werden. Diese werden durch die Bibeltexte „bestätigt“. „Bestätigung“ bedeutete Eingestehen, Übereinstimmung, Zustimmung, Konsens. Anders kann man nicht mit der Wahrheit umgehen. Entsprechend verfähre man in diesem Sinn „synthetisch“, weniger „analytisch“. So wird analytische Exegese beiläufig, Werkzeug. Es geht um die Überzeugungsarbeit in Bezug auf die (synthetischen) Hauptlehren. Einfacher ausgedrückt: Die Hauptlehren stehen fest, die Bibeltexte illustrieren sie. Die Moral der Geschichte wird durch Beispiele nur befestigt. Dahinter steht die Ansicht des 18. Jahrhunderts, dass wir in der Geschichte selbst nur zufällige Wahrheiten finden, die notwendige Vernunft aber allem zugrunde liegt. Der analytische Predigtteil bietet die Grundlage für die nächste, höhere Stufe, der „synthetischen“ Art zu predigen, die darin besteht, die zufälligen (konkreten) Ereignisse und Ausführungen auf das in ihr waltende Wesen der Vernunft hinzuführen. Auch geht es in der Predigt nicht um den Prediger und seinen Wunsch, alles zu verstehen, ja nicht einmal so sehr um den Text selbst, als vielmehr um den Zuhörer, um ihn „zur Seligkeit zu unterweisen“, ihn für die Sorge um sein Heil anzuhalten und darin zu befestigen.

Es gibt die Wahrheit. In ihr muss man sich unterrichten, von ihr überzeugen lassen, dann kann man sie in seinem Leben „ausüben“. Wir sehen an diesen Überlegungen, wie sehr unsere Sprache, die im 18. Jahrhundert wesentlich geprägt worden ist, sich immer noch weithin in diesen Mustern bewegt. Diese Art von Predigt wurde auch „erwartet“, wie Quistorp schreibt. Diese Erwartung galt es zu „erfüllen“. Zusammengefasst: Der Prediger abstrahiert aus dem Text die „Lehre“, die er dem Zuhörer ans Herz zu legen gedenkt. „In diese muss er mit

seinen Zuhörern hinein gehen, und sie zulänglich abzuhandeln suchen.“ (II. VII) Dafür ist der Predigttext „ein Mittel“. So erklärt er den Bibeltext „mit Nutzen“. Das sei „synthetisches“ Predigen. Die Exegese wird in den Zweck der frommen Unterrichtung eingeflochten. Das Wort „fromm“ meidet Quistorp offenbar, gebraucht aber das Wort der „Erbauung“⁴⁷. Der Aufbau der Predigt ergibt sich somit: Zu Anfang steht die Analyse, dann wird die Hauptsache, die Lehre, herausgestellt, die dann „auseinandergesetzt“ wird. Auch hier sind wir wieder an einem Ursprung unseres zur Selbstverständlichkeit gewordenen Sprachgebrauchs. Wer so predigt, erfüllt seine Aufgabe als Prediger.

Um das bisweilen mühsame analytische Exegetisieren erträglich zu machen, empfiehlt Quistorp, den vorgegeben Bibeltext, so er länger gefasst ist, nur soweit zu zergliedern, um seinen Aufbau sichtbar zu machen. Nach Quistorp gibt es in der Bibel zwei Arten von Texten, „historische und dogmatische“, entsprechend den zufälligen Geschichtswahrheiten und der ewigen Vernunft, wie es die Philosophie des 18. Jahrhunderts unterschied. In der Geschichte war für ihn die „allgemeine Lehre“ wie versteckt, es galt sie aufzudecken, zu finden. Die „Begebenheit“ ist somit ein „Exempel“ für die darin liegende Vernunftwahrheit.⁴⁸

„Dogmatische“ Texte hingegen könne man gleich offen behandeln. Den Bibeltext müsse man als „Beweistümer der mancherlei Stücke, die die abzuhandelnde Lehre in sich fasst betrachten“. (II. IX) So kann der Prediger diesen Beweis dann entsprechend führen, d.h. nichts anderes, als den Bibeltext als Beweis für die allgemeine Lehre der Vernunft, bzw.

47 Das sollte man verstehen auf dem Hintergrund der bisweilen heftigen Auseinandersetzungen zwischen Pietismus und Lutherischer Orthodoxie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, den beiden neuzeitlichen Richtungen der Theologie, die noch mächtig waren. Sie wurden von der Aufklärungstheologie, rationalistischer Theologie nicht einfach abgelöst, sondern wirkten weiter prägend bis ins 19. Jahrhundert hinein.

48 In dieser rationalistischen Betrachtungsweise zeigt sich Platonismus, für den die Ideen ewig sind, die konkreten Ereignisse dagegen eher beiläufig. Im 19. Jahrhundert wurden dann sogar für Prediger Bücher herausgegeben, die „Beispielsammlungen“ enthielten, mit denen man dann die Wahrheiten der Bibel aktuell illustrieren wollte. Damit war diese Methode endgültig ad absurdum geführt. Das konkrete Handeln wurde zu einer „Anwendung“ ewiger Wahrheiten.

Offenbarung anführen oder vorführen. Vermittels dieser „Erklärung“ wird die Wahrheit der Lehre so (im Zirkelschluss) bestätigt.

Quistorp gibt Regeln, die den Zweck haben, dem Zuhörer etwas „zu denken“ zu geben, seinen Fähigkeiten angemessen. Sein Verstand wird in dieser Weise beschäftigt, dass er hört, behalten soll und dann auch selbst denken möge. Also versichert der Prediger den Zuhörer mit Wissen: Dies oder jenes meint der Verfasser, dies ist damit gesagt, die wahre Meinung des Textes ist diese,... So denkt der Prediger laut und gemeinschaftlich mit dem Zuhörer, damit auch dieser selbst zu seinem (vom Prediger vorbereiteten) Urteil kommen möge. Dahin zu gelangen, sah Quistorp als Hauptforderung für den Prediger an. Dabei geht Quistorp nicht so weit, dem Zuhörer freies Denken zuzubilligen, das wäre nach seinem dogmatischen Denkmuster auch nicht angebracht⁴⁹. Die dogmatischen Wahrheiten standen ihm fest.

„Man merkt sich eine Sache ungleich leichter“, wenn man seinen Verstand bemüht, um einzusehen, was eben stimmt, wenn man sich mit einem anderen darüber beredet. Der Zuhörer soll „gleichsam selbst von dem wahren Verstand“ urteilen. Er soll zu dem Schluss kommen, den der Prediger schon gezogen hatte⁵⁰. Er leitet ihn zu dieser Erkenntnis, dies ist der Sinn des von Quistorp gebrauchten Begriffs der Überzeugung. Bei einer dunklen Stelle tut der Prediger zunächst, als wäre sie auch ihm dunkel, um dann den Hörer zu der Klarheit zu bringen, die er vorgibt. Soweit die erste Regel. Die zweite lautet: Fasse dich kurz. Damit meint Quistorp allerdings keine Zeitangabe, sondern die Konzentration auf das, was gesagt werden soll. Die gegebene Zeit muss auf das Wesentliche gerichtet sein, „die Lehre selbst“. Diese muss zum

49 Gemäß der Grundauffassung alter Rhetorik geht es darum, den Hörer zu überzeugen, aber so, dass der Hörer dann selbst will, was er zuvor noch nicht wollte. Predigt als Befähigung zu eigenem, ggf. auch abweichendem Urteil war nicht im Sinn. Um mit Kant zu sprechen: Aufklärung dieser Art macht nicht mündig, sondern gehorsam.

50 Kritisch ließe sich dies so zusammenfassen: Der Prediger verkündet nicht das Evangelium, er belehrt das Volk darüber, bzw., was hinter dem Evangelium steht und ein gebildeter lutherischer Theologe eben weiß.

„vollständigen Unterricht“ und zur „Erbauung mit Nachdruck ans Herz“ gelegt werden. Der Prediger sorgt für die „Aufmerksamkeit“ des Hörenden. Auch dieser Begriff gehört ganz in den Kontext der Aufklärung. Das Licht, in das die „dunkle Stelle“ der Bibel gesetzt wird, ist das der Vernunft, bzw. Offenbarung. Beides war dem aufgeklärten Theologen eines und dasselbe. Darum wurde in jenen Zeiten über die Identität von Natur, Vernunft und Offenbarung so arg gestritten. Es ging darum, inwieweit diese übereinstimmen. Auch „Deutlichkeit und Gründlichkeit“ der Predigt waren daran zu messen. Unter den möglichen Begründungen wähle man die, die auch im Bereich der Denkmöglichkeiten des Zuhörers liegen und langweile ihn nicht z.B. mit Erklärungen des griechischen Wortgebrauchs oder historischen Erläuterungen. Die „Stärke der Begründungen“ zählt. Da reicht oft „ein einziger [Gedanke], der bündig und stark genug ist“. So ergibt sich die dritte Regel, die Anpassung an das Fassungsvermögen der Zuhörer. Die Predigt muss „allgemein deutlich“⁵¹ sein. Jeder muss sie verstehen können. „Sind doch unter den Zuhörern die Ungeübten, Einfältigen und Unwissenden, die allezeit den größten Haufen ausmachen.“ Andererseits müssen auch die „Gewitzten“ und Gelehrten zu ihrem Recht kommen. Aufgesetzter „Kunstwörter“ bediene man sich jedoch nicht. Philologische oder historische Untersuchungen gehören für den Prediger ins Vorfeld, nicht auf die Kanzel. Das überlasse man getrost den „Stuben-Exegeten und dem akademischen Katheder“. Das Dogma galt ihm und den Zeitgenossen für abgeschlossen, da war nichts hinzuzufügen, noch abzuändern. So habe man auch die nötige Ruhe, Gott darum zu bitten, sein „heiliges Wort rein und lauter zu verkünden“, was bei ihm allerdings einen anderen Sinn hatte als in der Reformationszeit, als man nach Meinung des 18. Jahrhunderts noch darum ringen musste, diese Reinheit

51 Auch hier treffen wir wieder auf die begriffliche Grundlegung unseres modernen Denkens. „Deutlich“ ist von nun an, was sich in ein bekanntes Muster einordnet, nicht, was man auf etwas anderes in deutenden Bezug setzt.

(lutherischer Dogmatiken) zu finden.⁵² „Eutin, am 9. September 1754“.

Die Darlegungen zu Anfang der beiden Predigtbände zeigen die Verflochtenheit der Homiletik, Predigtlehre, in das allgemeine, rationalistisch genannte Denken der Zeit des 18. Jahrhunderts. Sie weisen, besonders direkt am Hof, dem politischen Machtzentrum der Region, auf die Grundstruktur der damaligen Gesellschaft. So wurde nicht nur das Predigen verstanden. Der Glaube der Menschen zeige ihren Willen, so zu handeln, wie man es damals für richtig und gut und „vernünftig“ hielt. Aufklärung als Mündigkeit des Bürgers, wie Kant es formulierte, war dagegen bereits der Ansatz für die Überwindung der historischen „Aufklärung“ des 18. Jahrhunderts. Ich habe diese homiletischen Überlegungen so ausführlich dargelegt, um zu zeigen, in welcher Grundhaltung sich der Hofprediger Quistorp mit seinem Amt sah. Der „Vernunft“ entsprach weitgehend die Wirklichkeit, d.h. die Herrschaftsstruktur des Absolutismus. Sie galt es in Predigt und Gottesdienst zu erhalten und zu bestätigen. Darin war Quistorp dienstbar. Kritisch war er allem gegenüber, was diese Ordnung störte, den Schattenseiten gegenüber. qqq

Es galt, das Gute in festgelegtem Sinn gemäß dem Verständnis der wissenschaftlich gebildeten Experten am Hof des Fürstbischofs zu predigen. Allerdings ist stets dabei zu bedenken, dass Liturgie und Bibeltexte auch eine Eigendynamik in sich tragen, die man nicht unterschätzen sollte. Sie lassen sich nicht völlig instrumentalisieren, und das wollten die Prediger der Aufklärungszeit im Grunde auch nicht. Etwas salopp könnte man sagen: Sie hielten nicht besonders viel von Liturgie und ihren Predigttexten. Sie hielten sie zwar in Ehren, aber sie kamen von der anderen Seite des garstigen Grabens der Geschichte. Ihnen fehlten tatsächlich

52 Es dürfte deutlich sein, dass ich die Dinge anders sehe. Verkündigung ist für mich keine Überzeugungsarbeit und mithin bloße rhetorische Herausforderung. Die historischen Ereignisse sind auch nicht „zufällige Wahrheiten“ einer höheren und schon längst geklärten Vernunft. Die Dogmenentwicklung ist mitnichten abgeschlossen.

„Geist und Kraft“ von Gottes einstiger Offenbarung, um mit Lessing zu sprechen⁵³. Sie setzten an ihre Stelle das „Rationale“ ihrer eigenen Erkenntnis. Außerdem gibt es auch keine völlige Übereinstimmung zwischen traditioneller kirchlicher Dogmatik und Absolutismus, auch wenn man damals den Dissens kleinredete⁵⁴. Die wir heute den Absolutismus grundsätzlich im Visier der Kritik haben, sollten bedenken, dass man damals diese Ordnung sehr schätzte und als Garant gesellschaftlichen Friedens ansah.

Nun könnte man nach der zwar „umständlich“ formulierten, aber klaren Homiletik im Vorwort der Predigtbände einfache, wenn nicht geradezu oberflächliche „Predigtentwürfe“ im Buch erwarten, aber dem ist nicht so. Für die Entwicklung der deutschen Sprache war der Einfluss der antiken Rhetorik maßgebend, und bei einem gebildeten Prediger wie Quistorp war sie fester Rahmen seines Ausdrucks. Die verschiedenen rhetorischen Mittel und Methoden finden sich in jeder Predigt sauber eingesetzt. Es handelte sich bei den Predigten Quistorps um öffentliche Rede, die nicht darauf aus war, fromme Gefühle zu erregen oder Fürsten überschwänglich zu rühmen. Die Rhetorik dient weniger der Wahrheitsfindung als nur der Verstärkung des als vernünftig und wahr Geltenden, dem Überzeugen und Bestärken im Guten. Der Prediger sprach die Hörer als „geliebte Freunde“ oder „Andächtige und in dem Herrn allesamt herzlich Geliebte“ an. Dabei machte er keine Unterschiede zwischen der fürstlichen Familie, unbekanntem Lesern oder Bediensteten am Hof. In dieser Intention wählte Quistorp die Form der antiken Gerichtsrede, angewandte Rhetorik. Es galt, den Hörer von Gottes Wort zu überzeugen, und da sah er sich in einer Gemeinschaft mit Hörern und Lesern und gebrauchte entsprechend regelmäßig die 1. Person Plural. Nüchternheit und Klarheit beherrschen den Stil, nicht Übertreibung oder Überschwang. Der Aufbau ist stereotyp:

53 Gotthold Ephraim Lessing, Über den Beweis des Geistes und der Kraft, 1777.

54 Das geschieht zu allen Zeiten. Was man nicht hören will, wird marginalisiert. So erklärte man die Bergpredigt als für die Gesellschaft nicht zuständig oder deutete die konkreten Friedensforderungen Jesajas als bloße Weissagung für ein Jenseits.

Nach einer Einleitung (Eingang) folgt der Hauptteil, eingeleitet durch ein langes Gebet. Der Hauptteil ist in zwei bis drei Abschnitte eingeteilt, die mit Überschriften versehen sind. Es folgt am Ende eine kurze „Anwendung“, das Urteil wird somit gesprochen. Fragen der Auslegung des Predigttextes im engeren Sinn mit historischen oder sachlichen Erläuterungen, handelt Quistorp entweder in der Einleitung oder im ersten Hauptteil ab.

Das Gebet zeigt die Handelnden: Weder Prediger noch Hörende stehen außerhalb vom Thema, sie befinden sich mit ihrem Denken und Leben hier vor Gott. Glaube ist Gericht, wie es sich nach Johannes 9 versteht. Und das betrifft den absolutistischen Herrscher ebenso wie niedrigste Bedienstete oder den Prediger. Eine Gerichtsrede argumentiert, wägt ab, überzeugt oder schließt aus, immer unter der Voraussetzung geltenden unanfechtbaren Rechts, hier des Dogmas, dem Garant des Guten und Göttlichen. Im absolutistischen Machtgefüge war Demokratie nicht angesagt. Im Raum der Kirche sah man sich vor Gott zwar als gleich an, was aber nicht Demokratie meint, denn Herr ist hier allein Gott, der als Stifter einer quasi natürlichen gesellschaftlichen Schöpfungsordnung⁵⁵ galt. Alle Menschen sind Geliebte Gottes, Freunde, die sich gleichermaßen vor ihrem himmlischen Herren verantworten müssen. Es geht nicht um Herrschaft, sondern um gemeinsame „Dienstfertigkeit“ aller zugunsten der Gemeinschaft und so auch sich selbst.

Ich habe drei Predigten ausgewählt, die schon vom Thema zu einer historischen Betrachtung einladen. Alle Predigten sind thematisch überschrieben, so dass man die Predigtbände auch lesen kann wie ein moraltheologisches Werk für den „Laien“; das heißt hier: das theologisch nicht vorgebildete aber doch durchaus im Glauben gebildete Glied am Leibe Christi. Die erste Predigt dürfte am Hof Eutin an einem Sonntag Cantate

⁵⁵ Die Lutherischen Bekenntnisschriften haben die Aufgaben der Obrigkeit klar definiert: Sie hat das Gute zu fördern und dem Bösen zu wehren, auch mit der ihr von Gott anvertrauten Gewalt.

vor 1754 gehalten worden sein, also in der Osterzeit. Der vorgegebene Predigttext der Epistelreihe war Jakobus 1, 16-21⁵⁶. Alle Sätze des Abschnittes werden genau abgehandelt, aber doch unter einem Thema gesehen, das entsprechend dem Vorwort als „Ganzes“ betrachtet wurde unter der Überschrift: „Gott, Die Quelle nur allein des Guten“.

Wer sich in der Theologiegeschichte des 18. Jahrhunderts ein wenig auskennt, sieht schon den Sprengstoff, der damit in jener Zeit gegeben war: Allein durch Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) war das Thema der Theodizee in aller Munde, man stritt um das Verhältnis von Natur und Offenbarung. Die ersten Atheisten hatten sich zu Wort gemeldet. So einfach und klar, wie es die Vorrede nahelegte, stand es also um die Glaubenswahrheiten offenbar nicht. Gotthold Ephraim Lessing war direkter Zeitgenosse von Quistorp und sollte einige Jahre später in Hamburg wirken. Es würde zu weit führen, Quistorp in dieses Spektrum der Entwicklung einzuordnen, dazu müsste man auch schauen, was er dann als berufener Professor für Metaphysik in Rostock lehrte und wie er sich zu seinen Lehrern verhielt. Da bleibt noch viel zu fragen und zu forschen, wenn man denn dies für wert hält, denn Johann Jakob Quistorp war keine bestimmende Gestalt in diesem öffentlichen Streit. Für ihn war klar, Gott kann nichts Böses an sich haben, auch nicht den Schatten des Bösen, auch nicht quasi dialektisch, wie wir es von Goethes Mephisto kennen. So ein Denken führte nach Quistorp zu der Absurdität, dass „der Mensch zur Verkleinerung seiner Schuld [...] Gott selbst als die Ursache des Bösen, das er tut, betrachtet wissen will.“⁵⁷ Man mache Gott so zum Mitschuldigen und bezweifle Gottes Vollkommenheit.

Quistorp möchte die Zuhörer dazu gewinnen, sich gut zu verhalten. Dafür will er durch gute Argumente und das Wort Gottes sie dahin ziehen, sich zu „bessern“ im Sinne der Offenbarung. Für Quistorp sind Vernunft und Offenbarung identisch. Die Offenbarung deckt die wahre Vernunft auf. Der

56 Johann Jakob Quistorp, Predigten über die Sonn- und Festtags=Episteln mit einer Vorrede von der Cantzel=Exegesi, Zwei Bände, Rostock und Leipzig 1754. Im folgenden zitiert: JJQ II S. 61-84, Predigt XLIII.

57 JJQ II S. 62.

Vernunft bedarf es, um der Offenbarung zu folgen. Das kann nicht anders sein, weil eben alles Gute nach Jakobus aus Gott kommt. So geht es im ersten Hauptteil der Predigt um die Gründe, warum wir Gott als Quelle nur des Guten ansehen sollten⁵⁸, woraus sich dann im zweiten Hauptteil die Pflichten ergeben. Im Gebet fasst Quistorp zusammen, was er im Folgenden – der „Abhandlung“ – entfaltet: Gott, „mache uns zugleich weise, freudig und geschickt, dich als die Quelle, nicht des Bösen, sondern des Guten mit lebendiger Überzeugung allezeit zu betrachten, und durch unseren Wandel zu verehren.“⁵⁹ Das ist theoretischer Grundsatz einer Ethik und den Glauben wieder, in dem der Prediger sich selbst und seine Aufgabe verstand.

Quistorp mutet den Hörern viel zu, nimmt sie als selbstständig Denkende ernst, allerdings nur, um sie schließlich vom Besseren zu überzeugen, für das er – wie wir heute sagen würden – sich als Theologe und Philosoph für einen Experten – durch Wissen bewährt – erachtete. Er verweist auf die Unveränderlichkeit Gottes und trifft wiederum mitten in die Debatten der Theologen und Philosophen seiner Zeit. Gott ist nicht uneins mit sich selbst. In ihm findet keine Dialektik statt. Quistorp „spekuliert“ nicht über das Wesen Gottes, wo man die Dinge dann so und so sehen könnte, je nach Perspektive. Gott ist die „Quelle des Guten“, „um die Menschen wieder zur Vollbringung des Guten zu erwecken und tüchtig zu machen“⁶⁰. Es geht dem Prediger weniger um eine Verteidigung Gottes, als vielmehr um die volle Verantwortung eines jeden, der sich nicht durch irgendwelche Argumente davor drücken möge. Glaube führt zur Pflicht. Luther hatte noch von den „Guten Werken“ gesprochen. „Pflicht“ war

58 Mit der Aussage, dass Gott der Urheber nur des Guten sei, knüpfte Quistorp an die altkirchliche Auseinandersetzung mit der Gnosis an, die als Schöpfer nur einen niederen Demiurgen ansah, um der Frage nach der Ursache des Bösen eine rationale Antwort geben zu können. Dieses Thema war im 18. Jahrhundert alles andere als erledigt. Bei Hegel wird die Frage erneut im Zentrum der Philosophie stehen. Adolf Harnack wird Ende des 19. Jahrhunderts dem Gnostiker Markion gegenüber dem orthodoxen Tertullian den Vorzug geben.

59 JJQ II S. 65.

60 JJQ II S. 73.

lateinisch das „amet“, also im Verständnis der Zeit gebunden an die gesellschaftliche Rolle, die man zu spielen hatte. Umgekehrt gesehen, besagte dies, dass alle Ämter daran zu messen seien, was vor Gott gut sei.

Aaron Gurjewitsch hatte für das Mittelalter entdeckt, dass gerade Predigten uns einen Blick erlauben auf das Leben des „gewöhnlichen“ Menschen⁶¹. Die „Anwendungen“ der Predigten Quistorps erlauben uns einen vorsichtigen Blick auf das Denken und Fühlen der Hofgemeinde, der Schicht der Wohlgeborenen und des ganzen Hofes aus einem anderen Sichtwinkel als den von Tagebüchern oder Literatur. Der Seelsorger kümmerte sich um Schwächen und Glauben seiner Gemeinde, um das, was wir mit der Kategorie ausgeübter oder auch mangelnder „Güte“ verbinden. „Das Gute“ ist eine Gabe Gottes und wir sind dafür Gott Dank schuldig. Entsprechend zum Predigttext gehört es sich, schnell im Hören zu sein, langsam im Zorn. Mit Sanftmut gilt es, Gottes Wort anzunehmen. Es ist nicht von ungefähr, wenn man solche Tugend bis heute „Höflichkeit“, bzw. im Englischen „gentle“ nennt. Aber das Herz des Menschen neigt dennoch zur Rechtfertigung der Sünde. Darum nehme man das Wort Gottes als Richtschnur für sich und versuche, sich zu heiligen, indem man sich klar werde, dass in Gott nicht der Schatten des Bösen sei. An ihn gilt es sich zu halten. Um es auf die Situation am Hof zu beziehen: Sich im Glauben an Gott zu orientieren, war gleichbedeutend mit dem Einhalten der eigentlich⁶² geltenden Moral. So gehörte es sich für die Untertanen, gehorsam ihren Pflichten nachzukommen und für den Fürst, ein guter, d.h. verantwortlicher Landesvater zu sein.

Mit den folgenden Versen des Jakobusbriefs beschäftigt sich die Predigt zum Sonntag Rogate unter dem Thema „Das rechte Wesen des wahren Gottesdienstes“⁶³. Dabei geht es nicht

61 Das ist die Grundthese seines Buches. Aaron Gurjewitsch, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, München 1982.

62 Auch dieses Wort nahm erst im 18. Jahrhundert die uns heute gebräuchliche Bedeutung an: auf den Kern einer Sache zielen.

63 Predigt XLV, JJQ II S. 105-122.

vorrangig um Liturgie, sondern um das Verhältnis von Glauben und Tun⁶⁴. Für den Eingangsteil ist die Bemerkung historisch bedenkenswert, dass die „Zahl der Toren“ schon „beträchtlich und groß“ geworden sei, die heimlich sprächen: „Es ist kein Gott“. Der Mehrheit der Menschen freilich sei es offenbar, „dass ein Gott sei“ und man sich auch bemühe, ihm gegenüber dankbar zu sein, indem man ihn verehere. Für den Kontext der Zeit bedeutete, Ehre zu geben viel für die Ordnung der Gesellschaft, ähnlich wie der Respekt heute⁶⁵. Die große Menge der Stiftungen in den Kirchen bis hin zu den Epitaphen geschah damals „zur Zierde und Ehre“ des Gotteshauses.

Man pflegte nach Quistorp in der Welt seine jeweilige Art des Gottesdienstes, allerdings zumeist nur im „schändlichen“, in verschiedene „Gestalten eingekleideten Aberglaubens“. Den besseren, richtigen Gottesdienst dagegen las Quistorp nicht an einer bestimmten äußeren Form ab, sondern sah ihn im lutherischen Gottesdienst als den „einig wahren“, denn er hatte „das geoffenbarte Wort des Höchsten zum Grunde“. Der eigentliche Mangel aber liege in den Menschen, die ihn zwar besuchen, aber nicht wirklich vollziehen, und das liege „nur gar zu helle am Tage“.

Worin besteht aber das „Wesen des wahren Gottesdienstes“? Quistorp fasste seine Auffassung im Hauptteil in zwei Überschriften zusammen: „Reine und richtige Begriffe von Gott“ und „Ein eifriges und aus diesen Begriffen fließendes Bestreben, in allen Absichten Gutes zu schaffen und zu wirken“. Das ist schlicht christlicher Platonismus, bzw. Rationalismus. Die entsprechende „Vernunft“ ist für Quistorp identisch mit der Offenbarung, die ihm „die Schrift“ ist, wie er

64 Das war ein entscheidender Wandel gegenüber dem Mittelalter. Damals galten Gottesdienst und Liturgie als Eingangsbereich für das Himmelreich, jetzt war es in der Neuzeit den Menschen Mittel zur Erbauung und Schulung der Seele. Um im Bild zu bleiben: Dem Mittelalter war – wie heute noch in der Ostkirche – der „wahre“ Gottesdienst der am Himmlischen Thron nach Offenbarung 4. Der Aufklärungszeit war entsprechend Röm 12 der „vernünftige“, eigentliche Gottesdienst fromme, tugendhafte Lebensführung.

65 Der Unterschied zwischen Ehre geben und Respekt liegt darin: Ehre gab man dem (ewigen) Rang gemäß und bestätigte damit auch seine eigene Stellung. Respekt nach unserem Verständnis gilt in erster Linie jedermann als „Würde des Einzelnen“. Man zollt einander Respekt.

im Eingangsgebet betont. Tun wir es recht, gemäß dem Urteil der Theologen, „gefällt“ es Gott. Hören wir auf Gott, und damit auf die Vernunft, „erfinden“ wir Gute Werke, bzw. erfüllen wir unsere Pflichten „würdiglich“. So ergibt sich daraus die „völlige Gestalt des wahren Gottesdienstes“. Völlig ist der Gottesdienst dann, wenn Tun dem Glauben entspricht, wenn Vernunft nicht nur Theorie, bzw. folgenloser Wille bleibt. Einen falschen Begriff von Gott zu haben, bedeutete, fatalem Irrtum anzuhängen. Das Handeln entspreche dem Bild des guten Gottes. So handelt der Heide – der irrtümlich Glaubende – auch wider die Vernunft bis hin zu dem schrecklichen Widersinn der Kreuzigung Christi im Namen Gottes. Für Quistorp war es selbstverständlich, dass Gott vernünftig sei, sonst wäre er nicht Gott. Alles hängt – anders als beim Gottesbeweis, der auf die Existenz Gottes aus ist – am Begriff Gottes. So konnte die Offenbarung auch nichts anderes, als der Vernunft zu entsprechen.⁶⁶ Gott anderes „anzudichten“, verfehlte nicht nur Gott, sondern auch die Vernunft. So gehört zu wahren Gottesdienst die Erkenntnis des „reinen und richtigen Begriffs“ von Gott. Die Rede von der „reinen“ Lehre von Gott entsprach dem Sprachgebrauch der Reformation, für die dies zentrale Aussage war⁶⁷. „Richtigkeit“ ist das deutsche Wort für „Orthodoxie“⁶⁸. Zur Erkenntnis muss das Tun kommen: „dass man die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuche“ und sich von der Welt „unbefleckt erhalte“ (Jak 1, 27). Die negative Seite expliziert Quistorp sogleich mit „Fleisches-Lust“, „hoffärtigem“ Verhalten und Sünde. Dagegen benehme man sich besser „aufrichtig, rechtschaffen und untadelig“. Der wahre Gottesdienst erfordert „ein eifriges Bestreben, in allen Absichten Gutes zu schaffen und zu wirken“⁶⁹ und so dem

66 Johann Joachim Spalding hätte formuliert: Die Offenbarung hat in uns die Fähigkeit freigesetzt, die in uns ruhende Vernunft zu erwecken.

67 Freilich hat sich der Sinn von „Reinheit“ deutlich verschoben. Hatten die Reformatoren das unverfälschte Wort Gottes im Sinn, verstand man nun in der Aufklärung damit die reine Vernunft mit ihrer glasklaren Logik und "Richtigkeit".

68 "Lutherische Orthodoxie" des 17. und 18. Jahrhunderts hat nichts mit der osteuropäischen „Orthodoxen Kirche“ zu tun.

69 JJQ II S. 116.

rechten Gottesbegriff zu entsprechen, platonisch gesprochen dem Guten schlechthin.

Im Folgenden setzt sich Quistorp von den „Frommen“ ab, die zwar gerne Gottesdienste besuchen und ihr Herz an frommen Schriften laben, gern beichten und dann mit dem Reichen Jüngling (Mt 19, 20) fragen: „Was fehlt mir noch?“ Der Prediger weiß, was fehlt: Eifer für seinen Nächsten und Enthaltbarkeit gegenüber der „Fleisches-Lust“. Man kann auch, um die Öffentlichkeit oder den Nächsten zu blenden, Gutes tun und darüber reden, wie man heute sagt, um sich selbst zufriedenzustellen oder halt einfach aus guter Erziehung heraus machen, was man soll, um gut dazustehen. Das gilt dem Prediger als Heuchelei. Dieser Mensch verleugnet seinen Gott. Es gilt also nicht, einfach zu tun, was man so tut und fordert, sondern um den Sinn der guten Ordnung der Gesellschaft durch Dienstfertigkeit im tieferen Sinn zu erfüllen. In der „Anwendung“ fasst Quistorp das Gesagte zusammen und präzisiert seine Auffassung von Vernunft und Offenbarung: Die gesunde Vernunft wird durch die Offenbarung bestätigt und „zudem unterrichtet“. Die Heilige Schrift „enthält“ das Wort Gottes „an sich selbst“ als Geist Gottes. Und dieser entspricht der „gesunden Vernunft“, die uns alle gegeben ist. So sollten wir eigentlich nach Hebr 5,12 „Meister“ (griech.: Lehrer) sein, sind es aber nicht, sondern bedürfen stets aufs Neue des Gottesdienstes und der Belehrung. Hochmut steht Lutheranern am Hof von Eutin nicht gut an.

Eine weitere Predigt schließt sich an mit dem Thema „Dienstfertigkeit“, gehalten am Sonntag Exaudi zu 1 Petr 4, 8-11⁷⁰. In der Predigt zum wahren Gottesdienst hatte Quistorp gesagt, mehr und mehr würden heimlich Atheisten sein, aber auch die Mehrheit vollzöge nicht den „wahren Gottesdienst“, der darin bestehe, den Gottesbegriff des gütigen Gottes in sich anzuwenden. Wir wissen von Intrigen an den Höfen jener Zeit. Ganz sicher wird der Prediger sich nicht von Heiligen umgeben

70 Predigt XLVII, JIQ II, S. 145-164.

gesehen haben. Quistorp spricht verdeckt und ohne jemanden abzukanzeln in jeder Predigt Missstände an, immer gemessen an den Idealen der Christenheit. Damit entsprach er seiner von ihm erwarteten Rolle. In welcher Funktion sonst hätte er benennen können und dürfen, was er Sonntag für Sonntag ansprach?⁷¹ Der Prediger nahm sich selbst nicht aus in Bezug auf diese „Schwächen“ und zeigte bei aller Deutlichkeit auch so etwas wie Verständnis. Er verurteilte nicht einfach, sondern entsprechend seiner Auffassung von Rhetorik versuchte er, zu „überzeugen“, den Willen der Hörer freundlich, aber bestimmt anzusprechen und zu ändern, dem guten Willen aufzuhelfen. Das entsprach seiner Theologie, die von Gnade und dem Bild eines menschenfreundlichen („leutseligem und freundlichen“) Gottes bestimmt war. In der Verkündigung pädagogischer Gnade bestand seine eigene „Dienstfertigkeit“, sein „Amt“ (vgl. 1 Petr 4,11). Er sah sich von Gott dazu berufen, in Liebe, die „der Sünden Menge“ zudecke, den Hof und alle Leser wie zurechtzurücken und sie als Diener der Offenbarung Gottes zum Frieden untereinander, dem Himmel zu führen. Gemäß Röm 12, 21 galt es ja, das Böse mit Gutem zu überwinden. Um Dienstfertigkeit aller für alle in ihren jeweiligen gesellschaftlichen Rollen, bzw. Rängen ging es Quistorp. Als wahrhaft dienstfertig sah Quistorp den an, der nicht darauf wartet, dass man etwas von ihm fordert, sondern dass er, sagen wir es einfach: gut sein will. Weltlichen Ruhm strebe man nicht an, man erfülle nur seine Schuldigkeit vor Gott. Diese Art von Ruhm ist eine andere als die weltliche. Es geht um die Haushalterschaft der Gnade. Wir dürfen zumindest vom Prediger erwarten, dass er die fürstliche Anrede „Euer Gnaden“ wörtlich ernst nahm und als göttlichen Dienstauftrag des Herrschenden ansah. Auch sie sind „Mitknechte“ und

71 Fiktiv oder doch unpersönlich geschah das in Literatur, Theater oder Erbauungsschriften. Die Predigt jedoch war eine direktere Weise des Ansprechens. Noch direkter mochte es in der Beichte geschehen, doch da entschied der Beichtende, was er sagen wollte. Zudem standen in der lutherischen Beichte nicht die Aufzählung von Sünden, sondern der Glaube und sein Bekenntnis im Vordergrund. Über den Umfang persönlicher Beichte in der lutherischen Kirche der Aufklärungszeit wissen wir wenig Genaues. Es gab durchaus und allerorten Beichtstühle, wie sie z.B. in Liepāja (Libau) im Kurland oder auf der Insel Pellworm heute noch zu sehen sind. Im Übrigen sind Beichtstühle nicht etwa Überbleibsel mittelalterlicher – "papistischer" – Zeiten. Sie kamen auch im Römischen erst mit dem 16. Jahrhundert auf. Feststellbar ist ein weitgehende Rückgang lutherischer Beichtpraxis im 18. Jahrhunderts bis hin ihrem weitgehenden Verschwinden im 19. Jahrhunderts.

„Neben-Menschen“ vor Gott. Mit Dienstfertigkeit im Herzen „beweisen wir uns“, so betet der Hofprediger und lädt alle dazu ein, es ihm gleichzutun und sich dahingehend im Herzen zu bekennen.

Mäßigkeit und Wachheit mahnt Quistorp zunächst an. Das gilt allem, was der Hofprediger als seine Aufgabe, sein Amt ansah: Bestätigung der bestehenden Ordnung und zugleich kritischer Vorbehalt und Ermahnung gemäß den höheren Ansprüchen des Evangeliums, Gottes Erwartungen an uns Menschen, der Lebensführung angesichts des göttlichen Gerichts, dem „Ende aller Dinge“⁷². Jede gesellschaftliche Stellung war „ein Amt der Gemeinde“, sprich: der Christenheit im Land, vom Tagelöhner bis hin zum Fürsten. Jeder diene seinem Nächsten mit der Gabe, die ihm von Gott verliehen ist. Zu ergänzen wäre: In der ihm gebotenen Rolle der bestehenden Rangordnung. „Das Beste des anderen suchet, und zu seinem Vergnügen und Wohlstand bemüht“ euch⁷³. Dienstfertigkeit besteht in Uneigennützigkeit. Das eigene Seelenheil erlangt man in Liebe und dem Ablegen des Egoismus.

Petrus schrieb: „Seid gastfreundlich ohne Murmeln“⁷⁴. Quistorp bemerkt die mannigfaltigen Einschränkungen, die wir da machen. Uns mag es befremden, wenn wir ihn am Hof von Eutin Jes 58,7 zitieren hören und an die krassen sozialen Unterschiede im 18. Jahrhundert denken: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht von deinem Fleisch!“⁷⁵

72 Besonders im 17. Jahrhundert hatte vielfach man das Thema der Vergänglichkeit und Eitelkeit angesprochen, aber in ganz anderem Sinn als im Späten Mittelalter, als alles unter dem drohenden Omen des Fegefeuers gesehen wurde. Jetzt ging es vor allem um die zeitliche Begrenztheit und Eitelkeit irdischen Lebens. Man glaubte platonisch an die Unsterblichkeit der Seele, wie auch an Gott als „Höchstes Wesen“. Wer Gott und der Vernunft zu entsprechen verstand unter der Einhaltung der Tugenden, sah sich auf der Seite der Ewigkeit und brauchte dem lutherischen Glauben nach die Zeit nach Tod und Verdammnis nicht fürchten.

73 JIQ II S. 153.

74 So die alte Fassung der Lutherübersetzung. Heute lesen wir: „ohne Murren“.

75 Wir lesen diesen Text freilich auch im 21. Jahrhundert in unseren Gottesdiensten und machen uns anschließend getrost aus der Kirche auf ins gut versorgte Private, während andernorts zugleich Millionen Menschen Hunger leiden oder fliehen. Schon, wenn wir das laut verkünden, kommen wir uns unter Umständen sozial engagiert vor, auch wenn diese Sätze für uns weithin folgenlos bleiben.

Quistorp unterscheidet Dienstbarkeit und Dienstfertigkeit. Dienstbar ist ein Knecht. Er muss tun, was ihm geboten ist. In der Dienstfertigkeit geschieht dies „aus den eigenen Trieben seines wohlgearteten und liebeichen Herzens⁷⁶ her“. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ (2 Kor 9, 7) Dazu gehört, in diesem Punkt keinen Unterschied zwischen Freund und Feind zu machen und mit der Nächstenliebe letztlich sich selbst zu dienen, ohne dies zum Ziel- und Absichtspunkt werden zu lassen. Das Netz der Gönnerschaft, das sicher am Hof allgegenwärtig war, nennt der Prediger den falschen „Schein der Dienstfertigkeit“. „Wer wahrhaft dienstfertig ist, der dienet auch den Fremdlingen ebenso willig und gerne als den Einheimischen, den Unbekannten wie den Bekannten, den Niedrigen wie den Großen, und seinen Feinden und Beleidigern wie seinen Wohltätern und Freunden.“ Große Worte! Die darf man wohl nur öffentlich in einer konkreten Lebensgemeinschaft wie dem Hof so frei sprechen, wenn man selbst ihnen folgt und sie verkörpert, oder eben als Gottes Offenbarung an uns. Gott hat den Lehrern sein Wort in den Mund gelegt.⁷⁷ In gleicher Weise sind „Bischof“ und alle in der Gemeinde zur Sorgfalt in Bezug auf ihre Ämter und Talente aufgerufen. Wir sind eben nur „Haushalter“ gemäß dem Gleichnis Jesu (Mt 25, 14-30) in Bezug auf alles, was wir können oder besitzen, „so weise, so stark, so reich und mächtig er für sich selbst auch immer sein mag“⁷⁸. Entscheidend ist dafür auch hier nicht nur die Tat, sondern die „Absicht“⁷⁹. Diese gipfelt darin, dass damit Gott als Geber aller Gaben geehrt werde. Wir danken Gott die Gaben, die wir empfangen haben am besten durch „Dienstfertigkeit“. So macht man „die Ehre und den Preis Gottes und Jesu Christi namhaft“. Der damals zentrale Wert allgemeiner, vernünftiger Tugend reicht dem Hofprediger nicht, es muss „christliche Tugend“ sein, indem er sich als Vollstrecker von Gottes Willen ansieht und mit seinen Werken „die Lehre Gottes, seines Heilands ziert“. Dies sei sein „Beweg-

76 Philosophisch und nach Augustinus entspricht das „Herz“ dem Willen.

77 Ex 4,12; Jes 50, 4f.

78 JJQ II S. 159.

79 Wille und Tat sind in der Liebe eins. Wort (Wille) und Tat zählen nur gemeinsam.

Grund“. Das erst zeigt, beweist seine wirkliche Uneigennützigkeit. Mit dieser Absicht erfüllt der treue Haushalter die Absicht des Gebers aller Gaben, „zum Besten aller und jeder Menschen, die eures Dienstes bedürfen“. Dann erst „wird euer Lohn im Himmel groß sein“.

Als Johann Jakob Quistorp nach sieben Jahren in Eutin gen Rostock wechselte, hielt er eine Abschiedspredigt am 22. Sonntag nach Trinitatis, also am Ende des Kirchenjahres im November 1754, die er zusammen mit seiner ersten Predigt an St. Nikolai in Rostock drucken ließ und dann dieses Büchlein „bei Veränderung seines Amtes“ beiden Gemeinden widmete⁸⁰. Von Eutin spricht er im Titel als „seiner ehemaligen und unvergesslichen Hofgemeinde“.

Eigentlich ist es selbstverständlich, dass ein Prediger nicht nur lobt, schmeichelt und religiöse Gefühle bedient, gefallen will, sondern auch „Buße“ predigt. Gilt das auch für eine Hofgemeinde, dem Ort, wo Schmeichelei sicher an der Tagesordnung war? Nach Quistorp war das keine Frage, er spricht ganz offen gegenüber den „Andächtigen und in dem Herrn allesamt Geliebten“ als Gottes „Werkzeug“ von „Knechten der Sünden“ und „Kindern des Verderbens“, von denen es in keiner Gemeinde fehle. Auch Beschämung kann zum Heil führen, während zum Beispiel „Angefochtene und Schwermütige“ mit Trost zu erquicken sind und in ihren Seelen beruhigt werden sollen. Quistorp spricht von „Stufen der Vollkommenheit“, auf welche der Prediger seine Gemeinde führen möge. Es geht ihm um „Besserung“. Dies Bild ist im Kontext platonischer Philosophie zu hören: Das Gute kann man nicht steigern, aber wir können uns durch die Besserung – „Buße“ – zu Gott erheben. So sät die Predigt gemäß dem Gleichnis Jesu „Samen“ des Guten. Der Prediger möge sich nicht mit Selbstansprüchen seines Amtes überfordern, aber auch nicht träge werden, denn Gott bedient sich seiner. Allein von sich aus vermag der Prediger, der nur Werkzeug Gottes ist

⁸⁰ Johann Jakob Quistorp, Zwo Predigten bey Veränderung seines Amtes gehalten, Rostock 1754.

„nicht das Geringste ausrichten“. Wie Paulus schrieb: Paulus pflanzte, Apollo begoss, „so musste Gott das Gedeihen geben“. (1 Kor 3,5) Das Amt des Hofpredigers war Dienst Gott gegenüber, und damit diente er dem Hof, bzw. dem Regierenden und der Hofgemeinde⁸¹. So lobt auch erfahrener Segen nicht den Prediger, sondern Gott. Ihm gebühren Lob, Ehre und Dank. Wir sollten dies auf dem Hintergrund hören, dass am Hof Lob, Ehre und Dank dem Herrn des Hofes gebührte und die absolutistische Ordnung mit Leben erfüllte. Gottes Herrlichkeit relativierte und bestätigte in einem diese Verehrung, die Rangordnung.

Es ist nach Quistorp nicht alles gut, wie man heute gerne sagt, sondern der Prediger „bleibt berechtigt und verpflichtet, in guter Zuversicht wirklich“ auf die Vollendung⁸² zu hoffen. Zu seiner Schuldigkeit gehört weiterhin, „den Gliedern seiner Gemeinde mit inbrünstiger Liebe als Mitgenosse der Gnade zugetan zu sein und zu bleiben“. Die Kirche weiß sich von Gnade und Liebe getragen. Sie sah Quistorp dafür in seinem Amt, seinem Dienst als „Lehrer“ an. Es geht um Vergebung und Reinigung von Sünde, um Frieden mit Gott, und dass sich alle in der Kindschaft Gottes „verordnet“ ansahen. In diesen Dingen muss Verstand und Klarheit in Gemeinde und Gesellschaft überhaupt geschaffen werden. Dass wir Knechte sind mit unserem Leben, gilt als ausgemacht. Es ist nur die Frage, ob wir Knechte des guten Gottes sind oder der Sünde. Immer wieder wiederholt Quistorp diese Formulierung, prägt sie den Zuhörern und Lesern förmlich ein: Die Gemeinde betrachte sich als Gliedergemeinschaft Christi und Mitgenossenschaft der Gnade, ihrer gilt es teilhaftig zu werden. Das ist Ziel und Grund auch der Hofgemeinde Eutin. Und wer als Verantwortlicher in dieser Kirche diese Hoffnung fahren

81 Der Hof diente Gott durch sein Regierungsamt, Gott schützte die Regierenden. Er lehrte sie sein Gebot, damit alle in Frieden miteinander leben könnten. Dieses System aufrecht zu erhalten und die Menschen darin zu „bessern“, indem sie sich in eben diesem Glauben stärkten, darin sahen die Prediger ihre gesellschaftliche und theologische Aufgabe.

82 Man mag es als Euphemismus werten, wenn er die „Unvollkommenheiten“, sprich: Sünden so bagatellisiert. Andererseits bestärkt und betont diese Sicht den guten Willen der Predighörer, und darauf kommt es Quistorp an. Sünde ist Defizit am Guten, Mangel gegenüber dem guten Willen, dem Herzen, das in Gott ruht.

lässt, „vergreift sich“ an dem „Ruhm Gottes“. Er glaubt, sich selbst und seinem Planen⁸³ den Segen zuschreiben zu können. Er würde selbst urteilen und nicht Gottes Gericht verkünden. Vertraut er dagegen auf Gott und sieht sich selbst als Empfänger von Gottes Gnade an, muss er seine Mitgenossen lieben, das ist seine Schuldigkeit, sein Dienst. (Röm 13,8) Seine „Nebemenschen“ zu lieben ist christliche Aufgabe aller Mitgenossen der Gnade Gottes. Das steht nicht nur über den irdischen Ordnungen, das sei ihr Zweck. Die Aufgabe des Predigers besteht darin, die Gemeinde Gott „näher“ zu bringen, eben als „Glieder eines geistlichen Leibes“. Darum muss seine Liebe zu den Mitgenossen „aufs Höchste steigen und recht feurig und brünstig werden“⁸⁴.

Eine weitere Pflicht sieht Quistorp in der Fürbitte, dem Gebet füreinander. Dass er abgesehen von der verordneten Agende den Hauptteil jeder Predigt mit einem selbst formulierten Gebet versah, war ihm nicht nur eine Formsache. Was er zu predigen hatte, geschah im Gebet, so endet eine Predigt auch mit „Amen“. Hier bekommt der Begriff von den „Mitgenossen der Gnade“ einen weiteren Sinn: Paulus erbat für seine Gemeinden „von Gott immer größere Vollkommenheit, und einen immer weiteren Fortgang im Guten“. Der Fortschritt der Gesellschaft⁸⁵ fließt aus Gott, das hat bei Quistorp theologischen Sinn, denn Gott ist ihm das Höchste Gut. Er besteht nicht in technischem Fortschritt oder einer veränderten, besseren Gesellschaftsidee, sondern die Vollkommenheit ist schon gegeben in Gott, im Himmelreich. Ihm soll das Irdische nur möglichst gut entsprechen. Wir kommen dem schon vorhandenen Ziel, das sich uns in Christus offenbart hat, durch weitere Vervollkommnung entgegen, die sich innerhalb der ewigen

83 Als "Erfolg", ein Wort, das sich nicht zufällig im 18. Jahrhundert auszubreiten begann.

84 Mit dem Wort „brünstig“ zitierte Quistorp die Lutherübersetzung von 1 Petr 4, 8. ἐκτενῆ, lat. Caritas continua, anhaltende Liebe. Das Grimmsche Wörterbuch zitiert zum Wort Luther mit den Worten: „Die guten Engel sind viel hitziger und brünstiger zu helfen und aus aller Not zu retten.“

85 Der Begriff des Fortschritts – „Fortgang im Guten“ bei Quistorp - bildete sich erst im 18. Jahrhunderts. Für Quistorp war im Sinne des Platonismus Verbesserung Annäherung an das höchste Gute, das er in Gott fand und gleich der ewigen Ideen schon vorhanden war. „Fortschritt“ – nach Adelungs Wörterbuch (1774-1786) nur eine andere Schreibart von „Fortgang“ – im Sinne dessen, dass etwas geschaffen würde, was zuvor nicht dagewesen wäre, dürfen wir bei Quistorp nicht als gesellschaftliche Entwicklung verstehen.

Vollkommenheit Gottes bewegt. Indem wir auf Gott hören, bewegen wir uns auf dem Weg der „Besserung“, bessern wir uns, kommen wir Gott näher. Intensiver mag man Moral und Glauben, gesellschaftliches Leben und Kirche nicht ineinander verflechten.⁸⁶ Christus und die Apostel beteten für ihre Nächsten, „dass ihre Liebe je mehr und mehr in allerlei Erkenntnis und Erfahrung reich würde, dass sie das, was das Beste wäre, prüfen, und lauter und unanstößig sein möchten; dass sie erfüllt werden möchten mit Früchten der Gerechtigkeit“.

Wir können aus alledem hören, dass einerseits eine Revolution von der Kirche vehement abgelehnt wurde⁸⁷, andererseits auch gerade von ihrer Predigt her auch provoziert und vorbereitet worden ist. Der Französischen Nationalversammlung schloss sich immerhin der Klerus mit Mehrheit an. Das Modell des Absolutismus stellte an die Regierenden einen hohen moralischen Anspruch. Das Mittel, das den Geistlichen zur Besserung der Menschen und ihrer Gesellschaft zur Verfügung stand, bestand in Predigt, Unterricht und Gebet. Besonders im Letzteren vertraute man vollkommen auf die Lenkung der Geschichte durch Gott.⁸⁸

Zum Ende in der „Anwendung“ dieser Predigt scheute sich Quistorp nicht, nochmals deutlich zu werden. Er habe es doch hin und wieder geschafft, diesen oder jenen „wenigstens in seiner fleischlichen Sicherheit gestört und sein schlafendes Gewissen aufgeweckt, dass ich nicht ganz vergeblich an ihm gearbeitet habe“, damit er hinfort vom Bösen lasse und Gutes

86 Wir freilich haben da unsere Fragen, bedenken wir die gesellschaftlichen Verhältnisse des Absolutismus 35 Jahre vor der Französischen Revolution, oder auch unserer eigenen politischen und wirtschaftlichen Ordnungen einer durchaus ungleichen Welt. Eigentlich müssten aus dieser Ansicht die stärksten Motive zur Änderung der damaligen Ordnungen entspringen, doch davon lesen wir bei dem gut integrierten Hofprediger und Professor der Universität nichts. Man bleibe in dem „Kampf, der einem verordnet ist“. Man kann davon ausgehen, dass evtl. Alternativen für eine Gesellschaftsordnung Quistorp auch nicht überzeugt hätten.

87 Revolutionen wurden bis ins 20. Jahrhundert hinein in der Regel von kirchlichen Amtsträgern gemäß Luthers Auslegung des Elterngelobts und einer bestimmten Auslegung von Röm 13 abgewiesen. Dem Landesvater gelte es zu gehorchen, wie das Kind dem eigenen Vater zu gehorchen hat.

88 Im Wörterbuch von Adelung (1793-1801) lesen wir zum Stichwort „Schicksal“: „Nach der christlichen Philosophie ist dieses Wesen (das die Dinge `schickt`) kein anderes als Gott.“ Dass man Gott gewissermaßen dabei korrigieren könne, galt als undenkbar.

täte. Hier erfahren wir aus Quistorps Mund, dass es zu den Aufgaben des Hofpredigers gehörte, die Jugend am Hofe „die ersten Buchstaben göttlicher Worte“ zu lehren. Die Erwachsenen bekamen von ihm gewissermaßen die ganzen Sätze Sonntag für Sonntag zu hören.

Aus diesen letzteren beiden Predigten erfahren wir mithin, wie Quistorp sein Amt am Hof verstand. Im Unterschied zu anderen Dienern des Fürsten wusste er sich selbst in besonderer Weise als Diener des weit höheren Herrn. Um im Bild zu bleiben: Er war (in aller gebotenen Demut) Botschafter nicht des Kaisers, sondern Gottes, der mit Gnade alle Welt regiert. Zu seinen Aufgaben gehörte es, alle anderen Diener einschließlich des gerade regierenden Herrn selbst an diese höhere Dienstaufgabe zu erinnern, zu der sie sich gemeinsam in Verantwortung sehen sollten, dem Guten verpflichtet und zur Vollkommenheit berufen, die in der Vermeidung der Sünden bestand. „Ich will beten, dass ihr alle möget hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommen Mann werden, der da ist in dem Maße des vollkommenen Alters Christi.“ Am Ende der Predigt findet sich denn auch der Dank an die „Durchlauchtigste Herrschaft“ dafür, dass er „ungehindert den Pflichten eines Lehrers“ Genüge leisten durfte. Damit ist der doppelte Dienstcharakter eines Hofpredigers beschrieben: Gott und der irdischen Herrschaft, sowie der Hofgemeinde war zu dienen. Der Fürst war ihm „Vorgesetzter und Gönner“ in einem. Die Gemeinde hatte ihm Liebe und Vertrauen entgegengebracht.

Am Ende der Antrittspredigt in Rostock am 2. Februar 1755 freilich gibt Quistorp zu, dass er nicht „die Würde, der Rang, und das Ansehen, die mit dem Amt, das ich bei derselben bekleidete, verbunden waren“ vergessen würde. Doch die geistliche Seite des Amtes überwiegt: „Frei von aller Menschenfurcht und mit Verachtung aller Gefahr will ich wachen, will ich beten, will ich lehren, ermahnen und eifern, so wie der Herr mir es heißt und seine Ehre und euer ewiges Heil

es erfordert.“ Zur Nachfolge Christi hat ein Prediger zu ermuntern, dazu helfen Beichte und die Zusicherung der Vergebung durch das Abendmahl. Der Geber dieses besonderen Amtes, von dem wir auf diese Weise offen Rechenschaft erfahren haben, ist und bleibt allein Gott.

Quistorps Amt in Rostock war dann, wie er es in der Predigt betonte, dem Herzogshaus von Mecklenburg und dem Rat der Stadt Rostock verpflichtet. Dann natürlich auch den Studenten der Universität, der Gemeinde von St. Nikolai, doch über allem Gott selbst, was unnötig war zu betonen.

Die Predigten von Quistorp bewegen sich im damaligen Spannungsfeld von Aufklärung und Absolutismus⁸⁹. Am Hof von Eutin und in den angeführten Predigten war keine grundsätzliche Kritik am Absolutismus zu erwarten. Es war nicht Ort oder Stellung, sich an politischen Theorien zu wagen. Auch interessiert ihn die Frage der Mündigkeit offenbar wenig. In Bezug auf die Aufklärung verhielt sich Quistorp hier gemäß der Rolle eines lutherischen Predigers im Rahmen seines Bekenntnisses: Licht der Welt ist Christus. In ihm hat die Vernunft ihre Offenbarung. Sollte man jemanden benennen, der ihm im Grundsatz weitgehend entsprach, mag man Lessing mit seinen Thesen „Zur Erziehung des Menschengeschlechts“ (1780) zitieren: „Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht; und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist und noch geschieht.“ (§ 2) „Die Offenbarung hatte [des jüdischen Volkes] Vernunft geleitet, und nun erhellte die Vernunft auf einmal seine Offenbarung.“ (§ 36) Christus ist der Lehrer der Unsterblichkeit der Seele. (§ 58) Zweck der Dienstbarkeit ist es, auf dem Weg der Vollendung zu gehen, da der Mensch „das Gute tun wird, weil es das Gute ist.“ (§ 85)

Martin Grahl, Januar 2022

89 Vgl. Richard Saage, *Vertragsdenken und Utopie*; Frankfurt a.M. 1989, S. 93-141.

